H. FECHNER'S
Bibliothek.

Gedichte

von

Hubert Müller.

Zweite vermehrte Auflage

der

„Lieder eines ausgewanderten Kurmärkers“.

Berlin 1892.

Verlag von Julius Lieber.

Alle Rechte vorbehalten.

RBR
Jan 72
#38

Inhalt.

Seite

Zur ersten Auflage 1888 VII

Erster Teil.

Lieder eines ausgewanderten Kurmärkers.

Auf der Hinfahrt.

Vor der Abfahrt 5
Fahr zu, mein Schiff! 6
Matrosenlieder I—II 7
Seemanns Trost 9
Sturm 10
Neptuns Jagd 11
Vorbei! 12
Regenbogen 13
Sonnenaufgang 15
Sonnenuntergang 16
Mitternacht 17
Begräbnis und Geburt auf hoher See 18
Der Lotse 19
Land in Sicht! 20

Im Westen.

Bange Fragen 23
Der Wildbach 24
Am Hudson 25
Sweet Home! 26
Auf dem Pflaster Philadelphias 28
Unvollkommenheit 29
Whip-poor-Will 30
O lustiger Spielmann 32

Seite

Amerikanisches Liebesgespräch 33
Verfängliche Fragen 34
Amerikanische Romanze 35
Indian Summer 36
Schade! 37
Vagantenlied 38
Auf meine Tabakspfeife 39
In der Schenke 40
Deutsch-amerikanisches Trinklied 41
Geld hab' ich! 42
Trinkspruch 44
Regenstimmung 45
Trübe Weihnacht 46
Winterlandschaft 47
Der Tornado 48
Verwünscht und ersehnt 50
Verschollen 51
In der Herberge 54
Ein Bild aus den Hinterwäldern 56
Im Blockhaus 58
Ahasver am Hudson 60
Der Reisläufer 62
Der Ire 64
John Chinaman 66
Stonewall Jackson 68
Philipp Nolan 70
Deutsches Lied in der Fremde 78
Deutscher Ruhm im Auslande 79
Ihr seid ja Deutsche nur! 80

Heimkehr.

Abschied von Amerika 85
Auf der Heimfahrt 86
Seebilder I—II 87
Bestattung 89
Der Flugfisch 90

Seite

Nachtgedanken 91
Der Amerikamüde 92
Begrüßung der Mark 93
An einen märkischen See 95
Vor dem Schulhause 96
An eine Auswanderertruppe 98

Zweiter Teil.

Am heimischen Herd. — Vermischte Gedichte.

Im Banne der Poesie 103
An ein verspätetes Blatt 105
Frühling im Winter 106
Erinnerung 107
Morgenröte 108
Rose im Herbst 109
Hinaus! 110
Frühlingsmacht 111
Die Eintagsfliege 112
Der Schmetterling 113
Der Paradiesvogel 114
An eine Palme 115
Sehnsucht nach dem Winter 116
Der Mensch 117
Traum, Schlaf, Tod 118
Und dann? 119
Pflicht und Not 120
An einen Unglücklichen 121
Trost im Ungemach 123
Reichtum der Armen 124
In der Nacht 126
Ecce homo! 127
Der Christbaum 128

Seite

Das gelobte Land 129
Ein Tagebuchblatt 130
An eine Tanne im Gebirge 131
Nahendes Ungewitter 132
Ormuzd und Ahriman 133
Mohammed vor Damaskus 135
Ein Totengericht 136
Das Hünengrab 138
Michel Kolhas' Ende 139
Märkische Historie 140
Der Asket 143
Zweifelhafte Naturfreunde 144
Die gebrochene Rose 145
Geduld! 146
Der Todesengel 147
Aus der Großstadt 148
Das Kriegslied 150
Die schönste Blume 152
Das Vaterland 153
Aus den schwarzen Bergen 155
Auf den Freiheitskampf der Transvaalbauern 158
An die Deutsch-Österreicher 160
Groß-Friedrichsburg 162
Nachtigals Grab 165
An einen Dichter 166
Camoëns 167
Kolumbus' Bedrängnis 169
Glück und Wellen 171
Sprüche I—XVIII 175
Rückblick 181

Zur ersten Auflage
1888.

Zwar diese Zeit von Blut und Eisen
Ist wenig hold der Poesie,
Und viele, die in trauten Weisen
Das Edle preisen,
Sie dringen in die Masse nie.

Doch wem der Muse Kuß erschlossen
Das Wunderreich der hehren Kunst,
Der dient ihr treu und unverdrossen,
Und möge sprossen
Ihm nie die Blume Volkesgunst.

Zaunkönig schlüpft von Pflanz' zu Pflanze
Und pfeift ein Lied mit hellem Schall;
Die Lerche jauchzt im Sonnenglanze;
Im Blätterkranze
Schluchzt wehmutsvoll die Nachtigall.

Das ist ein Singen und ein Klingen,
Bald sanft und süß, bald laut und schrill!
Und sollte nicht der Mensch auch singen,
Wenn ihm zerspringen
Die Brust vor Weh und Wonne will?

O möchte nur ein Herz erbeben
Von meines Sanges warmem Ton!
Ich wollte mich zufrieden geben —
Mein ganzes Streben
Erwartet keinen höhern Lohn!

Erſter Teil.

Lieder eines ausgewanderten Kurmärkers.

Hie gut Brandenburg alleweg!

Auf der Hinfahrt.

Nach Weſten, o, nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!

L. Brachmann.

Vor der Abfahrt.

Ihr laubigen Bäume,
Darunter ich schwärmte,
Ihr blumigen Triften
Ade nun, ade!
Ihr staubigen Räume,
Wo oft ich mich härmte,
Ihr Bücher und Schriften —
Jetzt geht's über See!

Jetzt gilt es zu wagen,
Zu raffen, zu ringen,
Jetzt gilt es zu kämpfen
Den Kampf um das Sein!
Zum Teufel das Klagen
Und Sagen und Singen!
Die That soll mir dämpfen
Nun Sorge und Pein!

Die That soll mich lehren
Zum Glücke die Pfade ...
Ein hoffendes Streben
Nimmt ganz mich in Haft!
Und will mir bescheren
Der Herr eine Gnade,
So mög' er mir geben
Zum Mut auch die Kraft!

Fahr zu, mein Schiff!

Es heult der Sturm, es brauſt die See —
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!
Der Heimat ſag' ich nun ade,
Mir iſt ums Herz ſo ſterbensweh ...
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!

Vergeſſen ſei, was ich ertrug!
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!
Ermattet iſt der Seele Flug,
Die einſt ſo ſtark die Schwingen ſchlug ...
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!

Doch ob ich auch in Groll verſenkt —
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!
Ein Traum mich oft zur Heimat lenkt:
Vielleicht, daß wer noch mein gedenkt! ...
Fahr zu, mein Schiff, fahr zu!

Matrosenlieder.

I.

Mag zur Rast nur wenig taugen;
Drang und Pflicht treibt mich hinaus!
Trockne, Kind, die lieben Augen —
Übers Jahr kehr' ich nach Haus!

Wenn ich komm' in ferne Lande,
Sammle manchen Schatz ich ein:
Perlen an dem Indusstrande
Und am Kongo Elfenbein!

Holdes Mädchen, laß das Klagen!
Wandern ist des Seemanns Los!
Immer muß er kämpfen, wagen
Kühn in Flut- und Sturmgetos!

Wandern nicht am Himmelsbogen
Sterne, Wolken sonder Zahl?
Wandern nicht die Meereswogen
Und die Vöglein allzumal?

Wandern muß ich, bis ich schaute
Von der Welt ein gutes Stück!
Aber dann kehr' ich, du Traute,
Dein auf ewig, treu zurück!

II.

Auf hoher See ... O welche Luſt!
Da wölbt ſich hoch des Seemanns Bruſt,
Da pocht ſein Herz, da glänzt ſein Blick,
Da trotzt er jedem Mißgeſchick!
Leb wohl, du trautes Vaterhaus,
Ich zieh' jetzt in die Welt hinaus!
Leb wohl, mein Schatz, am Nordſeeſtrand,
Ich reich' der Windsbraut jetzt die Hand
Und jauchze laut und ſelbſtbewußt:
Auf hoher See ... O welche Luſt!

Im Binnenland ... O welche Pein!
Da mag ich nicht beſtattet ſein!
Viel mehr als holder Vogelſang
Gilt mir des Sturmes rauher Klang;
Viel mehr als ſüßer Blumenduft
Gilt mir des Meeres friſche Luft!
Drum flehe ich auch früh und ſpat:
Gewähr mir, Herr, nur eine Gnad'
Und laß mich raſten hier allein —
Im Binnenland ... O welche Pein!

Seemanns Troſt.

Der Seemann ſteht an Schiffes Bord,
Schaut in die Flut hinab:
Ach, wieviel Freunde fanden dort
Noch jüngſt ihr kühles Grab!

Da wogt empor mit einemmal
Die wilderregte Flut;
Benetzt von ihrem feuchten Strahl
Entſinkt ihm jäh der Mut.

Doch jauchzend ſpielt um ihn ſein Kind
Und blickt ihn an ſo traut,
Und freudig ſteht er da und ſinnt,
Und auf das Kind er ſchaut:

„Ob mich der Freunde Los ereilt . . .
Jetzt wird es nicht geſchehn!
Ein Schiff, auf dem ein Engel weilt,
Kann nimmer untergehn!“

Sturm.

Es brausen die Wogen,
Es ächzen die Masten:
Ein Sturm kommt gezogen
Mit wachsender Wut ...
Ach, wenn uns jetzt riefe,
Um ewig zu rasten,
Ein Gott in die Tiefe!
Mein Herz fasse Mut!

Mein Herz sei besonnen
Und banne das Zagen:
Dein Traum ist verronnen,
Die Hoffnung dazu!
Dir gab ja das Leben
Nur Sorgen und Plagen ...
Kann's Schönres dir geben
Als selige Ruh?

Hinjagt in die Weiten
Das Schiff, und es flammen
Die Blitze und breiten
Rings magischen Schein ...
O Gott, laß nicht sterben
Jetzt alle zusammen,
Und sinnst du Verderben,
So triff mich allein!

Neptuns Jagd.

Der Herr des Meeres ſpäht nach Beute
Und ſprengt auf dunklem Roß daher,
Und vor ihm jagt, gleich einer Meute,
Der Wogen wilderregtes Heer.

Und mit gewalt'ger Donnerſtimme
Schwingt ſeine Peitſche er, den Sturm,
Und weiter raſt im höchſten Grimme
Die Flut und krümmt ſich wie ein Wurm.

Dort ſucht ein Schifflein zu entweichen ...
Die Meute hat es ſchon geſtellt!
Und von des Jagdherrn mächt'gen Streichen
Sinkt es zum Grunde bald zerſchellt!

So hält Neptun, der Meereskönig,
In ſeinem Reiche hohe Jagd;
Kein Weſen iſt zu groß, zu wenig —
Es muß ſich beugen ſeiner Macht!

Und wenn er müde von dem Toben,
Geht über Trümmer heim ſein Lauf —
Dann hängt, als Friedenszeichen, droben
Er ſeinen bunten Bogen auf.

Vorbei!

Vorbei ist Flut- und Sturmgetos;
Die See ist glatt und frei —
Der Fischer löst den Nachen los;
Geschäftig regt sich der Matros
Und jauchzend tönt sein Schrei:
„Vorbei!"

Es war ein Schiff so reich und groß —
Dort brach es jäh entzwei!
Nun ruht es tief im Meeresschoß ...
Am Strande wandeln hoffnungslos
Gestalten mancherlei:
Vorbei!

Regenbogen.

Furchtbar tobte rings die Brandung,
Mühsam brach das Schiff sich Bahn,
Und in Silberschaumgewandung
Schimmerte der Ocean!

Donner rollte; Blitze glitten
Züngelnd aus der Wolkennacht,
Und um Raub und Beute stritten
Wind und Wogen sich mit Macht!

Doch das Wetter ist entflogen —
Tageshell erglänzt der Raum,
Und ein hehrer Regenbogen
Baut sich auf am Himmelssaum.

Und mit lautem Jubelschalle
Stehn am Bord wir frohgesellt,
Und bewundernd blicken alle
Aufwärts nach dem Himmelszelt.

Scherzend forscht man nach dem Grunde
Von des Bogens Zauberschein,
Und man sucht im Farbenbunde
Trost für manche Herzenspein:

„Ja, der Herr mahnt an die Worte:
Friede sei auf Erden jetzt!"
„Eine prächt'ge Ehrenpforte
Hat Kolumbia uns gesetzt!"

„Träume, die wir hoffend spinnen,
Spiegeln sich im Ätherblau!"
„Manche Hoffnung wird zerrinnen
Spurlos wie der Wunderbau!" —

Also sprachen sie und sannen —
Und der Regenbogen schwand!
Schweigend flog das Schiff von dannen
Näher an das fremde Land.

Sonnenaufgang.

Noch in Dämmrungshülle lag der Morgen;
Frisch und fröstelnd blies ein leiser Wind —
Und wir blickten mit geheimen Sorgen
Dorthin, wo der Sonne Lauf beginnt.

Noch verriet kein matter Strahl ihr Kommen;
Dichter Nebel hemmte ihren Lauf;
Möwenschwärme kreischten rings beklommen —
Und es schien, als zög' ein Sturm herauf.

Doch des Ostens lichte Farbentöne
Kündeten der Lebensmutter Nahn,
Und jetzt brach sie in erhabner Schöne
Plötzlich durch die Wolkenschicht sich Bahn!

Einer Göttin gleich im Strahlenkranze
Stand sie da ... Schön wie der schönste Traum!
Und ein Strom von wunderbarem Glanze
Floß hernieder in den Weltenraum. —

Unwillkürlich hat sich da gefaltet
Manche Hand zum stillen Dankgebet,
Und auch ich, im Daseinskampf erkaltet,
Fühlte mich von Gottes Hauch umweht!

Selbst die rauhen, harten Schiffsgesellen
Schauten in die Ferne fromm und bang,
Und das nimmermüde Heer der Wellen
Brauste feierlich wie Orgelklang!

Sonnenuntergang.

Abend iſt's, und in die Fluten
Taucht der Sonne Feuerrad,
Und, berauſcht von ihren Gluten,
Sieht mein Blick ſich nimmer ſatt!

Und aus tiefſter Seele ſende
Einen Wunſch ich leis ins All:
Laß mich, Herr, am Lebensende
Scheiden wie der Sonnenball!

Laß mich auch ſo ruhig tauchen
Still ins Meer der Ewigkeit,
Lächelnd meinen Geiſt verhauchen,
Glanz verſtreuend weit und breit!

Mitternacht.

Schaue zum dunkelnden
Himmel empor:
Sterne im funkelnden,
Ewigen Chor!

Lausche der rollenden
Wogen Gedröhn!
Lausche der grollenden
Stürme Gestöhn!

Dort rings verlockende
Friedliche Pracht —
Hier die nie stockende
Grausige Jagd!

Wird dir das mahnende
Schauspiel bewußt?
Schwellt dir nicht ahnende
Sehnsucht die Brust? —

Begräbnis und Geburt auf hoher See.

Seltsam war des Schicksals Walten —
Mich erfüllt's mit leisem Beben:
Hier begrüßt ein Kind das Leben,
Dort versenkt man einen Alten!

Doch der Wogen dumpfes Toben
Übertönt das Jauchzen, Stöhnen,
Und mir ist's, als hört' ich dröhnen
Ihren Mahnungsruf nach oben:

„Armer Greis, der eitlem Schimmer
In der Ferne nachgezogen,
Thöricht hast du dich betrogen
Um die Friedhofsrast auf immer!"

„Armes Kind, die Jubellaute
Mögen nimmer wir vermehren:
Mußt die Heimat stets entbehren
Und das Vaterhaus, das traute!"

Der Lotse.

Aus dem wüsten Flutenschlamme
Ringt sich vorwärts der Pilot:
Wie ein Tiger mit dem Lamme
Spielt die Woge mit dem Boot!

Wehe, wenn die falsche Welle
Plötzlich ihre Krallen zeigt!
Aber seht, mit Vogelschnelle
Hat er schon sein Ziel erreicht!

Auf das Schiff klimmt er entschlossen,
Führt es klug zum sichern Port —
Also treibt's ihn unverdrossen
Täglich in die Brandung fort!

Braver Mann, der Schicksalsleiter
Gab dir kein behaglich Los:
Ach, wie viele wackre Streiter
Birgt der dunkle Flutenschoß!

Und doch hat dein edles Streben
Tiefste Ehrfurcht mich gelehrt:
Traun, dies ist ein Heldenleben
Und des schönsten Sanges wert!

Land in Sicht!

In Erwartung ganz verloren,
Starren alle unverwandt
In die Ferne, wo ein Schatten
Schmal den Horizont umspannt.

Und die Frage wandelt sichtbar
Über jedes Angesicht:
„Wird die Fremde uns auch geben,
Was die Hoffnung uns verspricht?“

„Beut sie Freiheit, Glück und Ehre?
Beut Enttäuschung sie und Not?
Oder winkt uns, fern der Heimat,
Gar ein früher, bittrer Tod?“

Einer nur lehnt, düster-lächelnd,
Abseits an des Schiffes Mast:
„Möge, was da will, mich treffen!
Bin auf alles ja gefaßt.

Bin ein Krieger, der gefallen
In des Lebens heißem Strauß;
Bin ein Seemann, der gescheitert
In des Unglücks Wogenbraus!

Bin ein Bettler und ein Büßer,
Bin vertraut mit jeder Pein —
Schlimmer, als das Einst gewesen,
Wird die Zukunft auch nicht sein!“

Im Westen.

Und magst du ziehn nach Süd und Nord,
Gen Ost und West, nach allen Winden,
So wirst du stets dasselbe Losungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühsal finden.

Konrad Krez.

Bange Fragen.

Ist dies das Land, auf das die Menschheit schaut
Und wo die Freiheit sich ein Haus gebaut,
Den armen Unterdrückten zum Asyle? . . .
Ist dies das Land, von dem der Spott verkündet,
Daß es Phönicien-England sich gegründet
Als ein Karthago im modernsten Style? . . .

Ist dies das Land — so frag' ich leis und bang —
Das ich ersehnt im ungestümen Drang,
Wo ich fürs Herz erhoffte Glück und Frieden? . . .
Gleichviel! Hier ist nicht Zeit zu müß'gen Fragen;
Hier muß man rastlos schaffen, kämpfen, wagen!
Ein Glück, daß noch verhüllt, was mir beschieden!

Der Wildbach.

Zagend und im bittern Harme
Rinnt der Bach durch Stein und Moos: —
Wie ein Kind aus Mutterarme
Riß er sich vom Felsen los!

In die Weite trieb gewaltsam
Ihn ein dumpfer, wilder Drang —
Irrend zwar, doch unaufhaltsam,
Eilt er durch das Thal entlang.

Fern hört er den Felsen mahnen:
„Komm zurück, bethörtes Kind!“
Doch zu spät! Auf seinen Bahnen
Peitscht ihn weiter Sturm und Wind.

Endlich, bis zum Tod ermattet,
Stürzt er in das Meer hinab
Und, von Reu' und Gram beschattet,
Wird ihm ein ersehntes Grab.

Am Hudson.

Die Maiensonne lockte mich
Hinaus in Feld und Flur:
Wie schwoll mein Herz so wonniglich
In deinem Schoß, Natur!

Der Hudson rauschte goldgelockt
Zum Meer im raschen Lauf,
Und drüben tauchten, hochgeblockt,
Reizvolle Berge auf!

Vorüberzog im Schwanenkleid
Der Böte leichte Schar —
Darinnen saß voll Seligkeit
Manch zärtlich Liebespaar.

Und aus der Ferne lichten Höhn
Vernahm ich Glockenklang . . .
Wie dünkte mich die Welt so schön!
Ich jauchzte laut und lang.

Doch plötzlich fühlte ich geschwellt
Die Brust von herber Pein:
Warum, o Gott, in weiter Welt
Bin ich so ganz allein!

Sweet Home!

Immer muß ich fürder eilen,
Von gewalt'gem Drang erfaßt;
Nirgends darf ich froh verweilen,
Nirgends find' ich Ruh und Raſt!
Doch auf allen meinen Wegen
Tönt ein Lied mir ſtets entgegen
Mit dem wunderſamen Reim:
„Süßes Heim!"

Holdes Wort! Ich fühle ſchwinden
Aus dem Buſen Gram und Pein . . .
Süßes Heim, könnt' ich dich finden,
Nimmer wollt' ich traurig ſein!
Wäre immerdar zufrieden
Mit dem Los, das mir beſchieden,
Wermut wär' mir Honigſeim —
„Süßes Heim!"

Süßes Heim! Warum auf Erden
Fliehst du mich nur ewiglich?
Andre läßt du glücklich werden —
Gauner, Schelme! — nur nicht mich!
Zeige heut dich nur und morgen . . .
Aber ach, du bleibst verborgen
Und es welkt mein Hoffnungskeim —
„Süßes Heim!"

Süßes Heim!" Ein trübes Ahnen
Raunt geheimnisvoll mir zu:
„Armer Thor, o laß dich mahnen,
Erst im Grabe findst du Ruh!"
Ja, für meinen Drang und Kummer
Wird mir erst ersehnter Schlummer,
Wenn ich kehr' zum Staube heim —
„Süßes Heim!"

Auf dem Pflaster Philadelphias.

Einsam schritt ich durch die Straßen,
Blickte scheu nach jedem Haus —
Ach, und viele, die da kamen,
Wichen stolz dem Wandrer aus!

Und ich mochte drob nicht zürnen,
Da ich mich gar dürftig trug —
Und es wies ja nicht die Hülle,
Daß ein Herz drin mächtig schlug!

Glich aufs Haar wohl einem Räuber,
Der da schleicht auf böser Bahn:
Und doch träumt' ich just beseligt
Manchen Weltbeglückungsplan!

Unvollkommenheit.

Wie das brauſt und ſauſt und raſſelt,
Stöhnt und dröhnt und ſchwirrt und klirrt,
Wie das ſprüht und glüht und praſſelt
Und die Sinne mir verwirrt!
Groß, o Menſch, iſt deine Stärke,
Wunderbar ſind deine Werke —
Doch mit allen dieſen Dingen
Wirſt du nimmer dir erringen
Glück und Frieden für das Herz!

Wie das prunkt und prahlt und lungert,
Schachert, prachert, jauchzt und lacht,
Wie das ſchafft und rafft und hungert
Von frühmorgens bis zur Nacht!
Groß, o Menſch, iſt deine Stärke,
Wunderbar ſind deine Werke —
Doch, wie hoch du auch geklommen,
Immer bliebſt du unvollkommen,
Und ein Eden ſchufſt du nie!

Whip-poor-Will.

Gottlob, daß ich der Stadt entronnen,
Die mir so wenig gnädig war!
Hier in dem Wald, vom Grün umsponnen,
Fühl' ich mich aller Sorgen bar.
O dürft' ich hier die Welt vergessen
Im trauten Heime sinnig-still!
Jedoch . . . Wer ruft dort so vermessen:
„Whip-poor-Will?"

Drang auch bis hierher in die Wildnis
Der Mensch mit seinem Kreuz und Leid?
Wird auch hier Gottes edles Bildnis
Durch schnöde Tyrannei entweiht?
Allein, kein Wesen läßt sich schauen . . .
Ein Schalk ist's, der mich spotten will!
Und wieder tönt's: — Mich packt ein Grauen! —
„Whip-poor-Will!"

Ein Vogel . . . ha! Mir will es ſcheinen,
Daß es der Geiſt der Sklaverei,
Der, um die Freiheit zu verneinen,
Argliſtig lockt mit ſeinem Schrei;
Der noch zur Schande dieſen Landen
Anſtimmt die alte Loſung ſchrill —
Ach, trefflich hat man ſie verſtanden:
„Whip-poor-Will!“

Schwarz oder Weiß! ſo hör' ich fragen,
Wie damals, noch zu dieſer Friſt;
Der arme Wilhelm wird geſchlagen
Noch heute, wie ihr alle wißt.
Um ſolches Bild heraufzuſchwören,
Floh darum ich zur Waldesſtill'?
Fort, fort! Mag nicht den Ruf mehr hören:
„Whip-poor-Will!“

(Baltimore.)

Anmerkung: „Whip-poor-Will!“ — „Peitſche den armen Wilhelm!“ der bekannte Ruf des Klagenachtſchattens.

O lustiger Spielmann!

O lustiger Spielmann, ergreife die Fiedel
Und spiele geschwind mir ein munteres Liedel,
Auf daß ich Verlangen zum Dasein empfinde,
Auf daß mir des Herzens Betrübnis entschwinde!

O lasse die Saiten begeistert ertönen
Von Lenz und von Liebe, vom Hohen und Schönen,
Vom Siege des Wahren und Guten und Echten,
Von ewiger Verdammnis des Bösen und Schlechten!

O lustiger Spielmann, bewege den Bogen
Und wiege mein Herz auf melodischen Wogen
Und banne mir alles, was trüb ist und schaurig —
Um Jammer zu hören bin jetzt ich zu traurig!

Amerikaniſches Liebesgeſpräch.

Des Goldes Tugend rührt dich nicht,
Mein Lieb? Das iſt nicht gut!
Schau, wie mit ſtolzem Angeſicht
Dort jener Glückspilz ruht:
War jüngſt noch ein gemeiner Wicht;
Jetzt iſt er hochgeehrt
Und iſt, wie Ruhme Fama ſpricht,
Millionen Dollar wert!

Doch hier, der nimmermüde Greis —
Er müht ſich Tag um Tag;
Obwohl, trotz allem Schweiß und Fleiß,
Kein Glück ihm blühen mag!
Drum wird ihm auch im weiten Kreis
Nur Spott und Hohn beſchert —
Er iſt ja, wie ein jeder weiß,
Kaum ein'ge Dollar wert!

Noch ſchlimmer iſt's mit dem beſtellt,
Was mir das Schickſal gab:
Ich habe nichts in dieſer Welt
Als einen Wanderſtab!
Dazu ein Herz von Lieb geſchwellt,
Das mir nur halb gehört . . .
Ich bin — was deutlich draus erhellt! —
Nicht einen Heller wert!

Verfängliche Fragen.

„Sag, wo sind denn die Paläste,
Die du vorgabst jetzt zu baun,
Und die Schätze, Diener, Gäste?
Willst du das mir nicht vertraun?"

„Hinter dieses Schädels Feste —
Doch ich fürcht', du siehst es kaum! —
Stehn Paläste, Luftpaläste,
Und die baut' ich all im Traum.

Und die Schätze, liebe Kleine?
Hier im Busen ist ein Platz,
Dort ruhn Perl'n und Edelsteine
Und ein wunderbarer Schatz!

Und die Diener und die Gäste . . .
Ei, mein Schelm, was fällt dir ein!
Hab' ich Schätze und Paläste,
Werden die nicht ferne sein!

Bin so reich — du kannst es glauben! —
Und so froh, so ohne Harm!
Doch sollt' man den Schatz mir rauben,
Kind, dann bin ich bettelarm!"

Amerikanische Romanze.

Spottdrossel sang ihr schönstes Lied,
Laut klang's durch Wald und Flur —
Und Nelly seufzte, Nelly sprach
Von Lieb und Treue nur.

Spottdrossel ist ein Böswicht,
Ihr Sang ist schnöder Hohn —
Und Nellys heiße Liebe ist
Seit langem schon entflohn.

Spottdrossel singt und Nelly seufzt . . .
Ein Thor, wer auf euch hört!
Gott gebe nur, daß ihr mich nicht
Zum zweitenmal bethört!

Indian Summer.

Jetzt, wo in der Heimat der Winter stürmt
Und Berge von Schnee auf der Erde türmt,
Erstrahlt hier der Himmel in köstlichem Blau,
Und Lüfte umkosen mich lind und lau,
Und zauberisch leuchtet der Sonne Glanz —
Das ist der Frühling des roten Manns,
Das ist der indische Sommer!

Mein Kind, als vor Monden ich eingekehrt,
Da hast du mir frostige Blicke beschert;
Doch jetzt, wo ich scheide, erwärmt sich dein Blick —
Nun will ich verschmerzen mein trübes Geschick,
Nun bin ich versöhnt und getröstet ganz! —
Das ist der Frühling des roten Manns,
Das ist der indische Sommer!

Schade!

Nur schade, daß nicht ein Jahrtausend zuvor
Mich zeugte der eisige Norden:
Ich wäre gewiß — beim Odin und Thor! —
Ein trefflicher Wiking geworden!
Mit blinkendem Schwerte auf schwankendem Kahn
Durchschweift' ich den tosenden Ocean!

Und wäre ich gar zu des Perikles Zeit
Im herrlichen Hellas geboren,
Ich hätte mein Sein nur den Musen geweiht,
Und das Los eines Dichters erkoren!
Dann zöge ich singend von Land zu Land,
An Stelle der Wehr eine Harf' in der Hand!

Doch fern sind die Zeiten, und heut ist man kalt
Für solcherlei dunkles Gelichter:
Der Wikinger käme ins Zuchthaus alsbald,
Ins Narrenhaus käme der Dichter!
Drum ist es schon besser, ich bleib', was ich bin:
Ein Reimer und Träumer mit harmlosem Sinn!

Vagantenlied.

Ihr Ärmsten, die ihr euch im Joche stets müht
Und Körper und Seele zerquält,
Und immer in selbstischen Trieben erglüht
Und Groschen und Pfennige zählt:

Ihr Ärmsten, die ihr mich beklagt und verdammt,
Wie preis' ich mein herrliches Los!
Mein Haus ist die Welt, und die Sonn', die dort flammt,
Mein Licht, und mein Bett ist das Moos!

Und bin ich ermüdet, dann wiegt mich die Hand
Des Sturmes in wohlige Ruh,
Und die Nacht mit dem schimmernden Perlengewand
Deckt kosend und liebreich mich zu!

Dann schlummre ich sanft, und kein dräuender Laut
Erweckt mich mit schnödem Begehr:
Ich hab' ja nichts weiter, gottlob, als die Haut!
Und die, die schätz' ich nicht sehr!

Und holt mich der Tod, dann ruf' ich erfreut:
„Gevatter hab' tausendmal Dank!
Zwar schön war das Leben, nicht hat's mich gereut —
Doch harrte ich deiner schon lang!"

Ihr Ärmsten, die ihr mich beklagt und verdammt,
Wie preis' ich mein herrliches Los!
Und wandelt ihr stolz auch in Seide und Sammt,
Und bin ich auch hungrig und bloß!

Auf meine Tabakspfeife.

Vor deinen Trümmern neige ich mein Haupt:
Geliebte Pfeife — hätt' es nicht geglaubt!
Zwar warst du längst zermorscht und alt und krank;
Doch hättst du mir gedient noch jahrelang!
Ich ließ dich nicht für alles Gut und Geld:
Du warst mir mehr als eine halbe Welt!
Ich hatte Freunde . . . Doch es rief das Glück;
Sie ließen einsam mich am Strand zurück!
Ich hatt' ein Lieb . . . Doch das ist lange her!
Du bliebst mir treu . . . Auch du bist jetzt nicht mehr!
Auch du, die mich, war ich zum Sterben matt,
Erquickt, gestärkt und mich getröstet hat!
Zwar gab ich karge Speise dir zum Lohn —
Was konnte mehr der Armut blasser Sohn?
Du gingst den Weg, den alles Ird'sche geht —
Jetzt wird mir's klar! Doch lern' ich's nicht zu spät:
Sprachst ja durch deinen Rauch zu jeder Frist,
Daß jeglich Erdending vergänglich ist!
Gott gebe nur, daß, wenn mein Sein erfüllt,
Sich auch ein Herz um mich in Trauer hüllt!
Lebwohl, du Born, draus Glück und Ruh ich sog! —
Wem schreibt man einen bessern Nekrolog? . . .

In der Schenke.

Es saßen in traulicher Schenke nach leidvoller Wanderfahrt
Phantastische, kecke Gesellen und becherten frohgeschart.
Sie waren aus allen Gauen Germaniens zusammengeschneit,
Und bald, nach germanischer Sitte, erhob sich ein köstlicher Streit.
Man hatte mit ehrenden Worten des neuen Reiches gedacht,
Das siegreich empor sich gerungen zum Lichte aus Trübsal und Nacht.
Da rief voll Begeistrung ein Schwabe: „Als alles im Dunkeln noch lag,
Begrüßte der Süden schon jubelnd Alldeutschlands erwachenden Tag!"
„Die Ehre gebührt auch der Mitte! — rief trotzig ein Thüringer gleich —
Ihr gabt uns das Wort, und wir trugen es singend hinaus in das Reich!"
„Vortrefflich! — so lachte ein Märker — Welch Stammes der Deutsche auch sei,
Zur glorreichen Einheit des Reiches trug jeder sein Bestes herbei!
Der Süden schrieb Lieder, die Mitte die passenden Weisen in Ruh;
Wir aber, wir Söhne des Nordens, wir schlugen den Takt dazu!"

Deutsch-amerikanisches Trinklied.

Wir haben uns heute beim heimischen Trank
Feuchtfröhlich zusammengefunden,
Und singen dem Weine zum Ruhm und Dank
Ein Liedlein im brausenden Chorgesang,
Und lassen den Tropfen uns munden!

Wer hatte den Wert unsres Weines erkannt
Am ersten und redlich gepriesen?
Das war der Herr Tyrker vom Rheinesstrand,
Der mit den Normannen das Weinland fand,
Und dadurch sein Deutschtum bewiesen!

Doch als die Normannen die Trauben geprobt,
Da schnitten sie schiefe Gesichter:
„Herr Tyrker, wenn solches Gewächse ihr lobt,
Dann seid ihr — so hatten sie grimmig getobt —
Im Bunde mit Lokis Gelichter!"

Doch Tyrker erklärte: „Der Wein ist gut,
Und macht er auch jetzt noch Beschwerden,
Durch Pflege verschönt sich der Rebe Blut,
Allmählich gewinnt es an Würze und Glut,
Und was noch nicht ist, kann noch werden!"

Und wie er verkündet, so traf es auch ein:
Heut kann unser Wein sich schon messen
Mit rheinischem, wälschem und spanischem Wein —
Doch wenn wir ihn rühmen im frohen Verein,
Sei nie unser Tyrker vergessen!

Geld hab' ich!

Geld hab' ich! Ein solches Wunder
Muß man feiern nach Gebühr!
Heda, Wirt, nimm hin den Plunder,
Bring mir guten Trank dafür!
Denn zu seltnen Glückes Ehr'
Trinkt man gern ein Gläschen leer.

Doch ein Brauch ist's aller Weisen
Bei dem Zechen jedesmal,
Mit Begeisterung zu preisen
Ihres Herzens Ideal.
Lang, ach, lange ist es her,
Seit ich das gethan nicht mehr!

Holde Maid, du wunderbare,
Mit den Augen hell und klar,
Mit dem goldnen Lockenhaare,
Dein gedenk' ich immerdar!
Dieses Glas zu deiner Ehr'! —
Holla, Wirt, ein andres her!

Heil dem Lande meiner Väter,
Reich an Macht und Herrlichkeit!
Niemals werd' ich zum Verräter,
Treu bleib' ich ihm allezeit!
Dieses Glas zu Deutschlands Ehr'! —
Holla, Wirt, ein andres her!

Heil auch diesem Staatenbunde,
Wo das Sternenbanner wallt
Und der Freiheit heil'ge Kunde
In die Welt hinausgeschallt!
Dieses Glas zu seiner Ehr'! —
Holla, Wirt, ein andres her!

Auch den edlen, großen Meistern
Sei ein volles Glas gebracht,
Die durch hehre Kunst begeistern,
Die der Weisheit Licht entfacht!
Dieses Glas zu ihrer Ehr'! —
Wirt! . . . Doch nein, ich mag nicht mehr!

Zeit ist's, daß ich heimwärts steige —
Hätte gern noch mehr gerühmt;
Doch mein Reichtum ging zur Neige,
Ich gesteh' es unverblümt.
Tasche leer und Schädel schwer —
Reuen soll's mich nimmermehr!

Trinkſpruch.

Guter Wein ſchafft gutes Blut;
Gutes Blut ſchafft Herzensglut;
Herzensglut ſchafft Geiſtesſtärke;
Geiſtesſtärke gute Werke;
Gutes Werk erſchließt die Pforte
Zu dem ew'gen Gnadenhorte . . .
Darum preiſt den Wein und — trinkt!
Weil der Wein den Himmel bringt.

Regenstimmung.

Wie ein Vogel in dem Bauer
Sitz' ich einsam im Gemach,
Und ein starker Regenschauer
Rauscht hernieder auf das Dach.
Deutlich höre ich die Tropfen
An die Fensterscheiben klopfen,
Und mir ist, als klopfen sie
Manche trübe Melodie
In mir wach!

Trübe Weihnacht.

Weihnacht, schöne deutsche Feier,
Will dich fröhlich heut begehn!
Seht, wie schon im Silberschleier
Festlich Hain und Anger stehn!
Doch ein Baum gehört zum Feste —
Eine Tanne muß noch her!
Holte gleich die allerbeste . . .
Wär' nur nicht die Tasche leer!

Jubeln wollt' ich, singen, springen —
Ach, als Kind that ich es gern!
Kirchenglocken hör' ich klingen . . .
Ja, dies ist der Tag des Herrn!
Süß in Andacht schwelgt die Seele;
Doch das Jubeln wird mir schwer
Und kein Ton entquillt der Kehle . . .
Wär' nur nicht der Magen leer!

Winterlandschaft.

Es heult der Wind; die Flocken stieben;
In grelles Weiß hüllt sich Natur —
Und wie ein Trauerbrief, geschrieben
Vom Tode, liegt vor mir die Flur.

Die Linien — eiserstarrte Bäche;
Schriftzüge — fahles Laub und Kraut;
Papier — die schneebedeckte Fläche,
Soweit das müde Auge schaut.

Der Trauerrand — die graue Ferne,
Die ringsum lagert wie versteint,
Und Thränen — jenes Heer der Sterne,
Das abends mild herniederscheint. —

Wohl ist der Riesenbrief gerichtet
An dieser Menschheit tollen Schwarm;
Doch wenigen ist das Aug' gelichtet —
Man liest ihn selten ernst und warm!

O Frühling, komm! Du darfst verletzen
Den Brief, der mich bekümmert sehr!
Zerreiße ihn in tausend Fetzen
Und streu sie lachend rund umher!

Der Tornado.

Schwüle lagert rings; die Erde
Schläft in todesbanger Ruh;
Lässig treibt der Hirt die Herde
Ihren fernen Hürden zu.

Blutrot geht die Sonne unter;
Wolken ballen sich zuhauf,
Und ein Lüftchen, leis und munter,
Wallt daher im schnellen Lauf.

Eine staubgeformte Welle
Wälzt es vor sich her geschwind,
Und es wächst mit Riesenschnelle
Mächtig an zum Wirbelwind.

Wehe, wem es nicht gelungen
Auszuspähen ein Asyl!
Weh' dem Wild, das nicht entsprungen!
Alles wird des Sturmes Spiel!

Blätter, Blüten, Zweige kreisen
Jäh dahin in wirrem Kranz —
Und er bläst gewalt'ge Weisen
Zu dem tollen Wirbeltanz!

Und er schlägt den Takt, daß zitternd
Rings die Fläche widerklingt,
Und der stärkste Baum zersplitternd,
Krachend auf den Boden sinkt!

Tänzer heischend, unbekümmert
Um der Ärmsten Wehgeschrei,
Hat er hier ein Dach zertrümmert,
Bricht er dort ein Haus entzwei!

Blitze züngeln; Donner rollen — —
Doch schon schmilzt des Sturmes Wut!
Und der Himmel gießt in vollen
Strömen nieder seine Flut.

Und er tränkt die durst'gen Fluren,
Füllt mit Labe jeden Born,
Und vertilgt besorgt die Spuren
Von des Sturmes argem Zorn.

Brünst'ge Dankgebete steigen
Aufwärts nach dem Sternenlicht . . .
Traun, so muß die Welt sich zeigen
Vor dem großen Weltgericht!

Verwünscht und ersehnt.

Kühn reißt sich das Schifflein vom kosenden Land;
Ein Mann steht dort oben, gelehnt an den Rand,
In düsteren Träumen verloren.
Und als ihm entschwindet der heimische Strand,
Da ballt er noch einmal empor seine Hand:
„Fluch, Land, dir, das einst mich geboren!“

Wer kniet fern im Urwald, gen Osten gewandt,
Mit zitterndem Leibe, gebeugt und verbrannt?
Was haucht er hinauf zu den Sternen?
„O Gott, führ mich hin, wo mein Vaterhaus stand,
Und laß mich nicht sterben verwaist und verkannt
In lachenden, schaurigen Fernen!“

Verschollen.

Wer liegt auf dem Pflaster dort, röchelnd und bleich?
Ein Tramp ist's, ein armer Gesell!
Es sammeln sich Gaffer; man rafft ihn empor
Und trägt zum Spitale ihn schnell.

Sein Kleid ist nur dürftig, verwildert sein Haar;
Doch sein Antlitz ist edel gebaut . . .
Mich will es bedünken, als hätte der Mann
Einst bessere Tage geschaut!

Und als man ihn bettet, da hebt er sein Haupt,
Und sein Auge irrt bang durch den Raum;
Dann seufzt er, von düsterer Ahnung gequält,
Und spricht vor sich hin wie im Traum:

„Nun bin ich am Ziel, bin im Armenspital,
Wohin man mich Sterbenden trug,
Und bald ist verglommen das fiebernde Herz,
Das stets voller Thatenlust schlug!

Das Herz, das mich hetzte von Pole zu Pol,
Und das mir nie Ruhe verhieß;
Das Herz, das so warm und so stark und so rein,
Und das mich ins Elend jetzt stieß!

So lange mein Körper noch kräftig und frisch
Hielt stets ich die Not von mir fern, —
Doch Arbeit ist ja für Gesunde nur da,
Und Kranke hat nirgends man gern!

O fühlte ich jetzt eine liebreiche Hand —
Ich trüge gar leicht mein Geschick!
Allein, nur Gespenster erblick' ich von fern
Und des Wärters verdrießlichen Blick!

Leibhaft'ge Gespenster! Sie machen Musik . . .
Mir rinnt von der Stirne der Schweiß!
Bald flucht es und lacht es, wie höllischer Chor,
Bald wimmert und winselt es leis!

Ich zog in die Fremde mit rüstigem Sinn,
Mich dünkte die Heimat zu klein;
Das Weltmeer befuhr ich und eilte beherzt
In Wüsten und Wälder hinein:

Viel' Städte und Staaten berührte mein Fuß,
Und habe mit Wehmut erkannt:
Die Welt ist nur Trug und das Leben ein Traum
Und die Heimat das herrlichste Land!

Die Heimat . . . Man streift sie so leicht von sich ab!
Doch ist erst die Heimat entflohn,
Dann kehrt sie nicht wieder, und riefst du auch bang
Zurück sie mit klagendem Ton!

Doch sie, die ich einstmals verleugnet im Wahn,
Ich flehe zurück sie vom Tod . . .
Schon pocht er gebietrisch, das Herze erlahmt . . .
Willkommen, Bezwinger der Not!"

Er starb, und man scharrte ihn klanglos ein —
Kein Hügel, kein Kreuz ziert sein Grab!
Doch ferne in Deutschland da lispelt ein Weib
Seinen Namen und härmet sich ab.

In der Herberge.

Drei Männer, verbittert
Im Kampfe ums Brot,
Von Krankheit durchzittert
Von Kummer und Not,
Die stützen verdrießlich den Kopf auf die Hand
Und singen ein Liedlein vom heimischen Land.

Mit heiserer Stimme
Der Eine lacht:
„Stets hab' ich mit Grimme
Der Heimat gedacht;
Sie hat mich vertrieben mit Schimpf und mit Schand', —
Ich habe nur Flüche fürs heimische Land!"

Der Andere jammert:
„O trostloses Sein!
Seit Jahren umklammert
Mich Sorge und Pein;
Ich wandle verlassen am Grabesrand —
Das danke ich dir nur, mein heimisches Land!

O hättest du nimmer
Mir Unglück beschert —
Ich hätte dich immer
Geliebt und geehrt!
Doch jetzt ist das Herz mir im Leibe verbrannt —
Das danke ich dir nur, mein heimisches Land!

Von Stürmen umwettert,
Von Wogen umschnaubt,
Vom Blitze zerschmettert,

Der Segel beraubt,
So lieg' ich als Wrack auf entlegenem Strand —
Das danke ich dir nur, mein heimisches Land!"

Der Dritte daneben
Streicht ernst sich den Bart:
„Auch mich hat das Leben
Vor Not nicht bewahrt;
Doch ob mir auch Freude und Hoffnung entschwand,
Ich liebe dich dennoch, mein heimisches Land!

Und sollte umflammen
Dich Haß auch und Hohn,
Und mag dich verdammen
Dein eigener Sohn,
Der, wimmernd vor Schmerzen, sich von dir gewandt —
Ich liebe dich dennoch, mein heimisches Land!

Und wenn dich in Trümmer
Verwandelt der Feind,
Und wenn dich kein Schimmer
Der Freiheit bescheint,
Mein Herz bleibt getreu dir in jeglichem Stand —
Ich liebe dich dennoch, mein heimisches Land!"

Er schwieg, und der Schlummer
Umarmte ihn warm,
Und scheuchte den Kummer
Hinweg und den Harm;
Die andern indessen, vom Groll übermannt,
Die dachten noch immer ans heimische Land.

Ein Bild aus den Hinterwäldern.

„Der Vater ging auf Jagd; es funkeln
Die Sterne schon am Himmelszelt,
Und schaurig ist es hier im Dunkeln —
O sei uns gnädig, Herr der Welt!

Es zerrt der Sturm die Fensterladen
Und raschelt in dem welken Laub;
Die Rothaut schleicht auf schlimmen Pfaden;
Die Wölfe heulen laut nach Raub!

Auf daß wir uns der Furcht erwehren,
Kommt, Kinder, schart euch um mich her:
Der Vater wird schon wiederkehren
Und Gott verläßt ihn nimmermehr!

Was ist es, das uns hier beschieden?
Mein halbes Leben gäb' ich hin
Könnt' ich zum Lande ziehn in Frieden,
Darin ich einst geboren bin!

Ein ew'ges Bangen, Kämpfen, Wagen
Ist ein gar bittrer Lebenslauf!
Zur Ruhe gehn wir nur mit Zagen,
Mit Zagen stehn wir wieder auf!

Doch Vater sagt, er weiß es besser: —
Dies Land ist groß und reich und frei!
Hier giebt es keine Adelsschlösser
Und keine Fron und Tyrannei!"

Da klirrt es plötzlich an der Pforte —
Der Vater tritt bestürzt herein:
„Gottlob, ich bin an sicherm Orte!
Seht dort das Haus im Flammenschein!

Der Nachbar wurde überfallen
Und all sein Gut geht auf in Rauch;
Nun muß er arm von hinnen wallen . . .
Ich fürchte, so ergeht's uns auch!

Im Frühling ziehn wir fröhlich weiter,
Nach Westen mehr blüht unser Glück — —
Und nun schaut her und lächelt heiter:
Bring' von der Jagd manch Beutestück!"

Im Blockhaus.

Die Nacht zieht herauf und der Norder erbraust
Und rüttelt das Blockhaus mit grimmiger Faust;
Drin sitzen, die Blicke zur Pforte gekehrt,
Vier sehnige Burschе am lodernden Herd.

Und dumpf spricht der eine: „O qualvolle Zeit!
Wann bringt uns der Bote ersehnten Bescheid?
Seit Monden schon harre ich bang und gespannt
Auf freundliche Kunde vom heimischen Land! "

„Goddam, — knurrt der andre — das macht mir nicht Not
Der Vater verstieß mich, die Mutter ist tot!
Doch hat eine Maid mir das Herze entfacht —
Ich wüßte so gern, ob sie meiner gedacht!"

Da murmelt der Dritte: „Die Stunde verrinnt;
Ich hätte gern Nachricht von Weib und von Kind!
Ich zog in die Ferne, zu suchen das Glück,
Und ließ sie — o weh! — in der Heimat zurück."

Doch düster der Vierte zum Feuer schaut:
„Ich hab' weder Eltern, noch Gattin, noch Braut!
Kein einziges Wesen ist treu mir gesellt —
Bin freundlos und freudlos verwaist in der Welt!"

Jetzt naht der Ersehnte . . . Es rasselt das Thor,
Drei Briefe hält jubelnd der Bote empor:
„Und blieb ich zu lange — ihr Herren, verzeiht,
Die Nacht ist stockfinster, der Pfad ist verschneit!“

Und blitzschnell hat jeder sein Schreiben erfaßt
Und liest es am Herde mit stürmischer Hast;
Der Vierte jedoch starrt mit thränendem Blick
Hinaus in die Nacht und verwünscht sein Geschick.

Ahasver am Hudson.

Es heult der Sturm; der Giebel ächzt,
Und Hagelwolken schwirren —
Es klopft ... Wer da? — Ein Rabe krächzt!
Wer sollt' sich jetzt verirren?

Ein Greis — bei Gott! Er seufzt und tritt
Herein und stammelt leise:
„Gönnt mir ein Obdach, Herr, ich bitt',
Noch weit ist meine Reise!"

Wie scheu der Blick, wie strupp der Bart,
Wie hager Leib und Glieder,
Wie fremd des Kleides Schnitt und Art! —
„Kommt her und laßt euch nieder!

Woher des Wegs?" — „Von Rußland her!
Zürnt nicht! Der euch besuchte —
Es ist der Jude Ahasver,
Den Gott der Herr verfluchte.

Ich wies den Heiland von der Thür,
Da wich von mir die Liebe;
Unsterblichkeit tauscht' ich dafür
Und selbstisch-niedre Triebe.

Zwar schloß, als ich den Fluch vernahm,
Verstocktheit mir die Ohren;
Heut grolle ich im bittern Gram
Dem Tag, der mich geboren.

Aus Rußland, wo ich müd' gehetzt
Auf kurze Zeit geblieben,
Hat mich, des Fluchs gedenkend, jetzt
Das Volk im Zorn vertrieben."

Drauf zog ein Säcklein er hervor,
Gespickt mit goldnen Münzen.
„Welch Glück, daß dies ich nicht verlor!"
Raunt' er mit Augenblinzen.

Dann sprang er auf und dumpf und hohl
Erklang's aus seinem Munde:
„Muß wieder fort! Lebt wohl!" — „Lebt wohl!"
Scholl's Echo in der Runde.

Der Reisläufer.

Der strenge Dienst im deutschen Heer
Entsprach nicht seinem Streben;
Er schlich sich weg, um überm Meer
Als freier Mann zu leben.

Hier aber ging's ihm herzlich schlecht:
Kein Amt war zu erringen;
Er mußte sich als niedrer Knecht
Nach einer Farm verdingen.

Da fing er an, auf sein Geschick
Zu grollen und zu fluchen,
Und lief zur Stadt, um dort sein Glück
Im Fechten zu versuchen.

Doch schwer ist's in der neuen Welt
Das Mitleid zu erregen,
Und: Hilf dir selbst! und: Zeit ist Geld!
Vernahm er allerwegen.

Und schließlich ward er gar gebracht
Nach einem Sträflingshause;
Hier mußt' er täglich bis zur Nacht
Sich mühn in enger Klause.

Als er die Freiheit drauf errang,
Gestand er dreist und ehrlich:
„Zum Betteln fühl' ich keinen Hang,
Und Arbeit ist beschwerlich.

Soldat ist noch der beste Stand!
Ich laß mich schleunigst werben —
Und sterb' ich nicht fürs Vaterland,
Will ich fürs Handgeld sterben!"

Der Ire.

Fluchend, mit zerlumptem Rocke,
Trägt ein Ire schwere Last;
Doch jetzt tönt die Mittagsglocke —
Und er lagert sich zur Rast.

Einen Zug aus voller Flasche —
Wieder fühlt er Lebensmut!
Dann greift er zur Ledertasche,
Drin sein karger Imbiß ruht.

Ach, das Brot ist hart und trocken —
Munden will es ihm nicht recht;
Dennoch deucht ihn jeder Brocken
Zur Ernährung nicht zu schlecht.

Bald vertilgt ist Trank und Speise,
Und er jubelt roh und toll —
Plötzlich singt er eine Weise
Glühend heiß und schwermutsvoll:

„Zittern macht mich oft das Morgen;
Doch ertrag' ich gern mein Los,
Denk' ich deiner, Land der Sorgen,
Smaragd du im Meeresschoß!" —

Solches hat dem wüsten Manne
Kein Genosse zugetraut:
Schweigend, wie im Zauberbanne,
Lauschen sie dem Klagelaut.

Leicht empfindet edle Triebe,
Wer da schwelgt im Überfluß . . .
Aber dies ist Heimatliebe,
Die man ewig preisen muß!

John Chinaman.

Mit verschmitztem Antlitz wandelt
Dort ein Sohn des Reichs der Mitte,
Und ein bunter Schwarm von Gaffern
Folgt ihm nach auf Schritt und Tritte.

Doch gelassen zieht er weiter —
Ruhig läßt er sich verhöhnen;
Ruhig duldet er die Flüche,
Die ihm rings entgegentönen.

Nur zuweilen blickt er spöttisch
Seitwärts nach den weißen Leuten,
Und er summt sich leis ein Liedlein
Und mir ist, als könnt' ich's deuten:

Ratten, Ratten werden kommen —
Hütet euch, ihr Bleichgesichter!
In der Mongolei erwachen
Schon des Abendlands Vernichter!

Und sie nahn in Myriaden
Wie zur Zeit der Dschengis-Chane,
Und sie klimmen über Berge
Schwimmen über Oceane!

Keine Drohung wird sie hindern,
Euch die Nahrung zu entwenden:
Taumelnd, wie ein Opiumkranker,
Wird das Abendland verenden!

Ratten, Ratten werden kommen —
Und das Herz wird euch erbeben!
Und ich selbst bin solche Ratte,
Die euch trachtet nach dem Leben!

Stonewall Jackson.

Aus dem Lager der Rebellen
Kündet: „Sieg!“ Drommetenschall —
Doch die Siegesklänge wecken
Nicht des Südens Hannibal!

Stonewall Jackson kämpfte mutig
In dem dichtsten Feindesschwall —
Und zerschmettert auf die Walstatt
Sank des Südens Hannibal!

Trauernd, mit gesenktem Haupte,
Stehn um ihn die Führer all —
Ach, wer gleicht dem bleichen Sieger,
Wer des Südens Hannibal!

Ja, der Feldherr schied für immer,
Den man hieß den Felsenwall,
Den man gern mit Stolz bezeichnet
Als des Südens Hannibal!

Über eine frische Grube
Dröhnt ein banger Salvenknall —
Fahrewohl, du Schlachterfahr'ner,
Du des Südens Hannibal! — —

Mög' er ruhn! Der Freunde Klagen
Finden keinen Widerhall,
Und bedauernd nennt die Nachwelt
Einſt des Südens Hannibal!

Nicht um ideale Güter
Kam der Kriegesheld zu Fall —
Für die Knechtſchaft armer Sklaven
Starb des Südens Hannibal!

Philipp Nolan.

I.

Glücklich ruht Kolumbia
In des Friedens Heiligtume;
Schön, wie eine Wunderblume,
Blüht der junge Freistaat auf.

Doch des Aufruhrs finstrer Geist
Glimmt im Süden unheildrohend,
Und schon wächst er licht und lohend
Zu gewalt'gen Flammen an.

Philipp Nolan ist's, der dort,
Argbethört und ehrgeiztrunken,
Den verräterischen Funken
Still zu heller Glut entfacht.

Jenen Staat, so jung und stark,
Möchte wieder er vernichten,
Und ein Kaisertum errichten,
Weitberühmt an Glanz und Macht.

Doch am Fels der Republik
Sieht er seinen Wahn zerschellen –
Knirschend stehen die Rebellen
Vor dem hohen Tribunal.

Greise Richter, streng und stolz,
Sitzen hier das Recht zu üben:
In dem Blick, dem gramestrüben,
Liebe für das Vaterland.

Banges Schweigen herrscht im Kreis,
Düster lauschen die Verschwörer;
Doch zum Staunen aller Hörer
Wird der Schar ein milder Spruch:

„Nicht geziemt es uns, das Reich
Schon mit Bruderblut zu feuchten . . .
Mög' des Landes Name leuchten
Makellos für alle Zeit!

Laßt uns lieber unsre Hand
Friedlich zur Versöhnung reichen
Und aus der Erinnrung streichen
Diesen Frevel unerhört!

Eins doch heischen wir mit Recht:
Jeder soll dem Staat sich beugen!
Mögt mit Worten ihr bezeugen,
Daß ihr reuig euch bekehrt."

Also tönt des Richters Spruch,
Rings begrüßt mit Jubelschalle —
Und die Frevler schwören alle
Treue ihrem Vaterland.

Einer nur voll Stolz und Trotz,
Philipp Nolan, schweigt entschlossen —
Und der Richter fragt verdrossen:
„Willst du nicht bekehren dich?“

„Möchte doch wie Dunst verwehn
Eures Staates falscher Schimmer!
Wollte Gott, ich hörte nimmer
Seines Namens schnöden Klang!“

Philipp Nolan ruft's, und Graun
Bleicht der Lauschenden Gesichter —
Schweigend stehen auf die Richter,
Rat zu pflegen, was zu thun.

Feierlich sieht man sie dann
Wieder sich zu Nolan kehren:
„Wohl, erfüllt sei dein Begehren,
Fremd bleib' dir das Vaterland!“

II.

Hoch wallen die Wogen —: Sie tragen hinfort
Ein Schiff in entlegene Fernen,
Und Nolan steht trotzig gelehnt an den Bord
Und murmelt hinauf zu den Sternen:

„Dem Himmel gelobt' ich, ihr werdet mich Reu'
Nicht lehren durch jegliche Strafe —
Ich halte den Schwur und schwör' ihn aufs neu',
Und blieb ich auf ewig ein Sklave!"

Er lächelt . . . Doch wird es ihm schaurig zu Mut:
Es eilen vorbei die Matrosen;
Sie meiden ihn scheu in verbissener Wut,
Kein Blick trifft den Vaterlandslosen.

Geschäftig tritt mancher wohl zu ihm heran
Und forscht nach seinem Begehren,
Und was er nur fordert, wird eiligst gethan,
Und alles empfängt er in Ehren.

Denn also gebeut der geheime Beschluß:
„Er bleibe bei Lebzeit gefangen;
Doch niemand errege ihm Schmerz und Verdruß,
Man stille ihm gern sein Verlangen!

Man red' auch mit ihm; doch soll man dabei
Sich sorgsam vor Einem bewahren:
Nie darf er, und was es auch immerhin sei,
Vom Vaterland etwas erfahren!" —

Streng wird es befolgt, und es schäumet das Meer,
Die Tage verrinnen, die Wochen . . .
Ei, Nolan, macht dir dein Los nicht Beschwer?
Fühlst du nicht die Reue schon pochen?

Durch endlose Weiten eilt rastlos das Schiff —
Sieh da! Was erglänzt dort im Morgen?
Im Flug geht's vorbei an dem schimmernden Riff,
Nun sind sie im Hafen geborgen!

O grausame Strafe! Nur Nolan allein
Darf nimmer die Planken verlassen!
Trüb' schaut er hinab auf die Flur und den Hain,
Und kann sich vor Kummer nicht fassen.

Ein anderes Schiff nimmt den Klagenden auf, —
Umringt von fremden Gesellen
Beginnt er wieder den trostlosen Lauf,
Verfolgt von den höhnenden Wellen.

Und weiter, und weiter! Wohin? Doch es spricht
Es Keiner, mag heiß er auch bitten —
Doch halt, was ist das? Ein Kriegsschiff in Sicht!
Ein Schuß! So grüßen die Briten.

Gar heiß ist der Kampf, und es heulet und dröhnt,
Dicht fallen die tapferen Krieger . . .
Der Führer verwundet! Doch schlachtengewöhnt
Herrscht Nolan . . . Und jetzt sind sie Sieger!

Man trägt ihn hinunter zum Kapitän,
Es jauchzen die wackern Matrosen —
Dem Führer entringt sich jetzt Thräne um Thrän'
Beim Anblick des Vaterlandslosen.

Er reicht ihm die Rechte: „Ich dank' dir, mein Sohn,
Du hast wie ein Held dich benommen!
Empfang diesen Degen als Ehrenlohn
Vom Staate . . ." Da schweigt er beklommen. —

Die Jahre verrauschen und andere nahn
Und Nolan fleht bang um Verzeihung:
Jahrzehnte schon treibt er auf wogender Bahn
Und hofft noch umsonst auf Befreiung.

III.

Lau vom Lande weht der Wind,
Azurn blickt der Himmel nieder —
„Tragt ihn auf das Deck geschwind,
Diese Luft erfrischt ihn wieder!“

Philipp Nolan, todesmatt,
Läßt zum Strand die Blicke schweifen:
Ach, er schaut sich nimmer satt
An dem grünbelaubten Streifen!

„Soll man dich nach jenem Land
(Ich gewähr' es!) eilends schiffen,
Eh' der Tod dich übermannt?“
Spricht der Führer schmerzergriffen.

„Nein, man laß mich auf dem Meer,
Das zur Heimat mir geworden!
Traun, der Abschied würde schwer
Dort mir auf des Landes Borden.

Nur ein Wunsch bewegt mich noch . . .
O erfüllt ihn sonder Grolle!
Welchen Namen führet doch
Dieses Land, das wundervolle?"

Und der Führer sinnt und schweigt,
Gern wohl möchte er's verraten . . .
Da —: „Das Land, das sich dort zeigt,
Heißt man — die Vereinten Staaten!"

Philipp Nolan ächzt erfreut,
Himmelsglanz im Augenstrahle:
Seit Jahrzehnten hört er heut
Dieses Wort zum erstenmale!

Endlich brach der schwere Bann —
Als verkündet die Genossen,
Wie die Heimat wuchs heran,
Hat sein Auge sich geschlossen.

Anmerkung: A. Burr, Vicepräsident der Union, hatte 1806 im Verein mit dem Lieutenant Ph. Nolan eine, angeblich auf die Errichtung eines Kaiserreiches hinzielende Verschwörung angezettelt, die aber noch rechtzeitig entdeckt wurde. Nur Nolan wurde verurteilt, weil er sein Vaterland vor Gericht schmählich beschimpfte.

Deutsches Lied in der Fremde.

Zur Ruhe streckten sich die müden Wogen;
Ich saß am Strande abseits und allein;
Viel Schiffe kamen stolz vorbeigezogen
Und fern verglomm des Abends Purpurschein.

Gesang erscholl . . . Ich lauschte weltvergessen:
Ein Nachen trieb daher die feuchte Bahn;
Doch konnt' ich nicht des Sanges Sinn ermessen —
Und immer näher kam heran der Kahn.

Und immer klarer wurden mir die Töne,
Bis ich auf einmal freudig fuhr empor:
„Wie, treff' auch hier ich meiner Heimat Söhne?
Verwirrte nur ein Traum mir Hirn und Ohr?"

„Und wieder — horch! Jetzt muß der Zweifel schwinden,
Ich eile hin, dort steigen sie ans Land!"
Und wie ich kam, — kein Wort wußt' ich zu finden,
Als ich 'nen Trupp vergnügter Schwarzen fand!

Ob auch seitdem mich mancher Sang umrauschte,
Ergriff mich doch kein einziger so sehr,
Als jenes deutsche Lied, das ich belauschte
Bei Afrikanern fern am Delaware!

Deutscher Ruhm im Auslande.

Noch spät beim Biere wacht' ich,
Versenkt in Träume ganz:
Der alten Heimat dacht' ich
Im neuen Ruhmesglanz.

Es stieg ihr hehres Bildnis
Vor meinem Blick empor,
Wie aus verworrner Wildnis
Ein schlankes Palmenrohr.

Es neigten die Pflanzen der Erde
Die Häupter, des Neides bar,
Und brachten mit froher Gebärde
Dem Baum ihre Huldigung dar.

In stummer Begeistrung verloren,
Entging mir der Zecher Geschrei —
Jetzt drang mir ein Wort zu den Ohren . . .
Da war's mit dem Traume vorbei!

Sie schwatzten in fremden Zungen
Und tranken auf Deutschlands Schmach:
Und wär's von der Erde verschlungen,
Kein Seufzer erklänge ihm nach!

O wehe, wie war da verblichen
Das Bild, das mich innig gerührt!
Ich habe mich heimwärts geschlichen
Und lange noch Ingrimm verspürt!

Ihr seid ja Deutsche nur!

Wohl mögst du, Deutscher, deinen Nacken steifen,
Für Recht und Wahrheit kühn zum Kampfe gehn;
Doch lerne auch die große Zeit begreifen,
Die unser Volk verjüngt ließ auferstehn!
Ein Wörtlein gab's . . . o, mögt ihr's nie vergessen!
Gottlob, daß jetzt verweht fast jede Spur!
In fremden Landen klang's uns zu vermessen:
„Ihr seid ja Deutsche nur!"

Gewiß, nur Deutsche sind wir und nichts weiter!
Und „deutsch zu sein" ist unser höchster Ruhm!
Wir sind des Deutschtums nimmermüde Streiter
Und ehren es als unser Heiligtum!
Und wagt man uns dasselbe zu entreißen,
Sei: Siegen oder sterben! unser Schwur —
Dann wird's nicht spöttisch mehr, — nein, lobend heißen:
„Ihr seid ja Deutsche nur!"

Seit man den dreißigjähr'gen Krieg gestritten,
Und unser Volk verdarb im Glaubensstreit,
Da waren Hochsinn, Stolz und deutsche Sitten
Von uns entwichen, ach, für lange Zeit!
Man schämte sich des Blutes seiner Väter
Und spottete der eignen Heimatflur,
Und mancher brüstete sich als Verräter: —
„Ihr seid ja Deutsche nur!"

Doch auf die Nacht des Elends und der Schande
Erglomm ein Tag von wunderſamer Pracht:
Das deutſche Volk zerſprengte ſeine Bande —
Germania war vom Zauberſchlaf erwacht!
Der ganze Weltkreis ſah mit Angſt und Staunen
Das Glück, das unſerm Volke widerfuhr,
Und nirgends hörte man die Worte raunen!
„Ihr ſeid ja Deutſche nur!“

Allein, dies Glück verdanken wir dem Eiſen —
Drum ſei es immer uns auch lieb und wert!
Und jene Männer laßt uns redlich preiſen,
Die uns vom Alp befreit, der uns beſchwert;
Die Männer, die nach unſerm Volk gerichtet
Für lange Friſt den Gang der Weltenuhr,
Und die für ewig wohl den Ruf vernichtet:
„Ihr ſeid ja Deutſche nur!“

Ihr Eintagsfliegen, die ihr ſtets bemäkelt
Was unſer Volk bewundert und verehrt,
Habt manchem Deutſchen ſchon ſein Land verekelt,
Daß er ſich zornig von ihm abgekehrt!
Wohl möglich, daß uns manche Schäden ſtören,
Und vieles nicht geregelt nach der Schnur . . .
Doch ſorgt zunächſt, daß wir das Wort nicht hören:
„Ihr ſeid ja Deutſche nur!“

Heimkehr.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an;
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Übern stillen Vater Ocean!

Platen.

Abschied von Amerika.

Wieder zeigt sich mir das Weltmeer
Freundlich, wie zuerst ich's sah;
Wieder grüßen mich die Wogen —
Lebewohl, Amerika!

Lebewohl! Als ich gekommen,
Stand ich arm und ehrlich da —
Also zieh' ich auch von dannen —
Lebewohl, Amerika!

Lebewohl! Es sei vergessen,
Was mir Übles dort geschah!
Warum war ich auch ein Träumer . . .
Lebewohl, Amerika!

Lebewohl! Was du geboten,
Bot mir auch die Heimat ja!
Nur dem Schicksal möcht' ich zürnen —
Lebewohl, Amerika!

Auf der Heimfahrt.

Von des Himmels dunklem Bogen
Strahlt der Sterne mildes Licht;
Silbern glänzt der Schwall der Wogen,
Der am Kiel sich schäumend bricht.

Schweigend liegt vor mir in breiter
Majestät der Ocean,
Und mein Schiff nur hastet weiter
Unstät auf der Flutenbahn.

Wie Kolumbus einst voll Sorgen
Sah nach Abend unverwandt,
Also spähe ich nach Morgen —
Nach dem teuren Vaterland!

Stern' an Sterne seh' ich blinken,
Stern' an Sterne untergehn;
Well' auf Welle seh' ich sinken,
Well' auf Welle neu erstehn.

Wie die Wellen, wie die Sterne
Schwand mir auch so manches Glück:
Freudvoll zog ich in die Ferne,
Leidvoll kehre ich zurück!

Doch gleichviel! Mir winkt ein Schimmer
Trostreich aus der Zukunft Nacht:
Weiß ich doch ein Herz, das immer
Treu in Liebe mein gedacht!

Seebilder.

I.

Auf dem sturmerregten Meer,
Unter schwarzbewölktem Himmel,
Tummeln Möven sich umher,
Und in lustigem Gewimmel
Tänzeln sie behend und munter
An den weißbeschäumten Hügeln
Bald hinauf und bald hinunter,
Ohne jemals nur zu rasten,
Und mit ungeschwächten Flügeln
Sieht man sie von dannen hasten. —
Ach, mir will es nicht gelingen
Leichten Herzens, sonder Beben
Durch des Lebens Not zu schweben . . .
Vögel, hätt' ich eure Schwingen!

II.

Einsam aus bewegtem Oceane
Hebt ein starker Fels sein kahles Haupt.
Trotzig steht er da, wie ein Titane,
Schauerlich von Sturm und Flut umschnaubt.
Nicht mehr fern, so scheint es, ist die Stunde
Wo er machtlos dem Geschick erliegt,
Und hinunter rollt zum feuchten Schlunde,
Von der Elemente Kraft besiegt.

Doch wie sehr ihn auch bisher umschnaubten
Wind und Wogen rastlos Tag und Nacht,
Wie sie gierig Glied um Glied ihm raubten,
Siegreich widerstand er ihrer Macht.
Und in seines Mantels tiefen Schlüften
Nistet sorglos eine Vogelschar,
Und zuweilen läßt sich aus den Lüften
Auf ihn nieder ein verschlagner Aar.

Bestattung.

Brauset, ihr Wogen, mit mächtigem Klang!
Singet, o singt ihm den Grabesgesang!
Müde und elend, von Heimweh entbrannt,
Hat er sich hoffend zum Schiffe gewandt;
Wollte nur einmal die Lieben noch sehn,
Die er verlassen . . . Es sollt' nicht geschehn!
Hoffnung und Leben verweht in den Wind —
Herr, sei ihm gnädig! Empfange dein Kind!
Brauset, ihr Wogen, mit mächtigem Klang!
Singet, o singt ihm den Grabesgesang!

Der Flugfisch.

Schöner Trugfisch, armer Flugfisch,
Warum gab Natur dir Schwingen?
Tod dräut dir in kühlen Fluten,
Tod dräut dir in Sonnengluten!
Suchst vergeblich zu entspringen!
Schöner Trugfisch, armer Flugfisch,
Warum gab Natur dir Schwingen?

Schöner Trugfisch, armer Flugfisch,
Liegst nun auf dem Deck verendet!
Kaum warst du dem Hai entgangen,
Suchen Möven dich zu fangen —
Hast dich blindlings hergewendet!
Schöner Trugfisch, armer Flugfisch
Liegst nun auf dem Deck verendet!

Schöner Trugfisch, armer Flugfisch,
Ach, verwandt sind unsre Leiden!
Flügel sind uns nur gegeben
Um von Not zu Not zu schweben,
Bis wir aus dem Leben scheiden!
Schöner Trugfisch, armer Flugfisch,
Ach, verwandt sind unsre Leiden!

Nachtgedanken.

Nur leis bewegt sich
Das Meer im Traum;
Kein Lüftchen regt sich
Im weiten Raum;
Goldfäden blinken
Im Wogenstrom,
Und Perlen winken
Vom Himmelsdom —

Der Arm des Allmächtigen wiegte in Ruh
Das ächzende Meer und deckte es zu,
Behutsam und sacht,
Mit dem flimmernden, schimmernden Mantel der Nacht!

Mein Herz muß schäumen
In steter Hast,
Und darf nicht träumen
In süßer Rast
Und darf nicht tönen
Von Lust und Scherz —
Stets muß es stöhnen
In bitterm Schmerz!

Einst hatte ein günstiger Stern mir geglänzt,
Mein Herz war mit Blumen der Hoffnung bekränzt;
Doch trübes Geschick
Zerstörte die Pracht und entriß mir das Glück!

Der Amerikamüde.

Nur mählich zieht das Schiff dahin,
Kaum schleppt sich's von der Stell'!
Man klagt und zagt mit trübem Sinn —
Mir bringt die Eile nicht Gewinn!
Mein Schiff, fahr nicht zu schnell!

Fahr nicht zu schnell! Mir blinkt kein Stern
Am Zukunftshimmel hell!
In deinem Schoße schlief ich gern,
O Meer, dem Weltgetümmel fern!
Mein Schiff, fahr nicht zu schnell!

Wie strahlte einst mein Augenlicht
Rief es vom Maste gell:
„Schaut aus nach Westen, Land in Sicht!"
Doch jetzt erregt der Ruf mich nicht!
Mein Schiff, fahr nicht zu schnell!

Ja, damals zog ich in die Welt
Als rüstiger Gesell:
Die Brust war mir vom Mut geschwellt,
Ich dünkte stark mich wie ein Held . . .
Mein Schiff, fahr nicht zu schnell!

Dann aber trank ich Zug um Zug
Des Wermuts bittern Quell . . .
O Schiff, bezähme deinen Flug!
Ich komm' zur Heimat früh genug —
Mein Schiff, fahr nicht zu schnell!

Begrüßung der Mark.

O schlichte Mark, du Land, das mich geboren,
Sei mir gegrüßt aus tiefstem Herzensgrund!
Ich kehre heim ... Dir sei aufs neu' geschworen
Der frevelhaft gelöste Treuebund!
Gehetzt, zerfetzt und bis zum Tod ermattet
Betret' ich wieder deinen leichten Sand,
Drin meine sel'ge Jugendzeit bestattet —
Sei mir gegrüßt, mein teures Heimatland!

Zwar sah ich schönre Himmel, schönre Auen,
Mit allen Reizen der Natur erfüllt;
Doch ach, auch manches Elend, manches Grauen
Hat sich dort schreckhaft meinem Blick enthüllt!
Es wuchern überall die gleichen Plagen,
Und zög' man auch zum fernsten Erdenrand!
Will gern mein altes Kreuz nun wieder tragen —
Sei mir gegrüßt, mein teures Heimatland!

Das Hüttlein, dort am dunklen Erlenteiche,
Der Föhrenhain, von Wiesen grün umsäumt,
Der breite Acker hier, der früchtereiche,
Der hoffnungsvoll dem Herbst entgegenträumt:
Gewiß, die Heimat ist's, die ich gemieden,
Dieselbe, die so schnöde ich verkannt!
Mir ist's, als wär' ich nie von ihr geschieden!
Sei mir gegrüßt, mein teures Heimatland!

Es liebt der Beduine seine Wüste,
Der Älpler seine Berge hoch und stark;
Es liebt der Normann seine Meeresküste,
Und ich — ich liebe meine dürft'ge Mark!
Das Glück, das mir nur karg hier zugemessen,
Die Trübsal, die ich überreich hier fand:
Ach, alles, alles habe ich vergessen!
Sei mir gegrüßt, mein teures Heimatland!

An einen märkischen See.

Blauer See, der aus Gebüschen freundlich wie ein Auge lacht:
O wie manche holde Stunde hab' bei dir ich froh verbracht!
Oft auf deine Zeichensprache hab' ich träumerisch gelauscht,
Und mir ist in schnellem Zuge drüber Zeit und Leid verrauscht.
Und was du mir da verkündet ward in mir zur Melodie —
Heimatland, du vielgeschmähtes, auch auf dir ruht Poesie!
Du auch bist nicht bar des Schönen, bist auch nicht an Reizen karg;
Doch du durftest nicht in Muße zeigen, was dein Busen barg.
Mußtest ja dein Schwert oft zücken für so manchen blut'gen Strauß,
Und von dir, mit Stolz erfüllt mich's, ging die Rettung Deutschlands aus!
Zwar wirst du vergeblich spähen, wo dein roter Adler lebt,
Während Preußens Aar gewalt'gen Fluges auf zur Sonne schwebt.
Ja, du bist, mein Land, mit Lorbeer wie kein andres reich geschmückt,
Aber ach, der Kranz der Dichtkunst blieb noch immer dir entrückt!
Wohl in allen deutschen Gauen klingt und singt es herrlich rings —
Du nur gleichst der sandumwehten, rätselhaften, stillen Sphinx!
Doch laß es dich nicht verdrießen, blicke froh mein Heimatland!
Könnt' ich dir die Harfe drücken in die narbenvolle Hand!
Solltest dann ein Liedlein singen, warm und wahr und stolz und stark,
Daß man nicht mit Spott mehr spreche von den Musen in der Mark! —
Blauer See, der aus Gebüschen freundlich wie ein Auge lacht,
O wie oft hast du im Herzen Heimatsehnsucht mir entfacht!

Vor dem Schulhause.

Ein Wandrer, still und gramversenkt,
Zieht einsam seine Straße hin;
Doch wie ins Dorf den Schritt er lenkt
Wird's ihm gar wunderlich zu Sinn:

Aus einem schlichten Hause rauscht
Entgegen ihm ein heller Sang —
Die Schule ist es, wie er lauscht,
Und seufzend hemmt er seinen Gang.

In seinem Geiste taucht empor
Ein holdes Bild vergangner Zeit:
Der Jugend Glück, das er verlor,
Strahlt ihm in neuer Herrlichkeit.

Er denkt zurück, da froherregt
Er sang gleich jener Kinderschar;
Da er, von keinem Schmerz bewegt,
Noch unaussprechlich glücklich war.

Er denkt des Tags, da er verließ
Der Schule vielgeliebten Raum,
Und ihm der Lehrer Heil verhieß —.
Fast deucht es jetzt ihm wie ein Traum

Wie in die Fremde dann er ging
Voll hoffnungsreichem Jugendmut,
Wie Sorge ihn und Gram umfing,
Und ihm erlosch des Herzens Glut . . .

Dies alles sieht er plötzlich ziehn
Durch seine Seele wehmutsbang,
Und nach dem Hause treibt es ihn
Mit übermächtig heißem Drang.

Durchs Fenster lugt er schnell hinein
Und eilt dann fort mit trübem Blick:
Ihm ist es heut, als büßt' er ein
Zum zweitenmal sein Jugendglück!

An eine Auswanderertruppe.

Ihr schlichten Pilger, mög' euch Gott bewahren
Auf eurem Zug ins ferne, fremde Land,
Und ob daheim ihr Trübes auch erfahren,
Jetzt, wo ihr scheidet, sei der Groll verbannt!
Auch manches Schöne habt ihr hier genossen,
Auch manches Glück erblühte hier euch zart —
O pflegt und hütet stets und unverdrossen
Die deutsche Sprache und die deutsche Art!

Ein jedes Volk rühmt gern sich seines Blutes
Und immer hab' ich diesen Stolz geehrt . . .
Wie kommt es denn, daß du nur schnöden Mutes,
Mein Volk, so oft verleugnest deinen Wert?
Bist du vielleicht aus schlechterm Stoff entsprossen,
Als all die Fremden, die um dich geschart?
O pflegt und hütet stets und unverdrossen
Die deutsche Sprache und die deutsche Art!

Auch ich aß einst mit andern Landessöhnen
Im fernen Westen bittres Bettelbrot,
Und hörte oft das deutsche Volk verhöhnen
Und wurde drob von heißem Schmerz durchloht.
„Ich bin ein Deutscher! — rief ich da entschlossen —
Mit Stolz sei es den Spöttern offenbart!"
O pflegt und hütet stets und unverdrossen
Die deutsche Sprache und die deutsche Art!

O Mutter, muß es dich nicht tief betrüben,
Wenn einst dein Kind in fremden Lauten lallt?
In Lauten, die du nimmermehr kannst lieben
Und deren Sinn dir dunkel bleibt und kalt!
Ach, dann sind Thränen wohl umsonst vergossen,
Dein eigner Sproß für dich ein Fremdling ward!
O pflegt und hütet stets und unverdrossen
Die deutsche Sprache und die deutsche Art!

Ihr schlichten Pilger, wallt dahin im Frieden
Nach einem schönern, reicheren Gefild,
Und ob euch Glück, ob Unglück dort beschieden,
Kein Groll verdunkle euch der Heimat Bild!
Zeigt immer euch als Deutschlands treue Sprossen,
Und meinen Segen nehmt zur weiten Fahrt!
O pflegt und hütet stets und unverdrossen
Die deutsche Sprache und die deutsche Art!

Zweiter Teil.

Am heimischen Herd.

Vermischte Gedichte.

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!
Schiller.

Im Banne der Poesie.

„Die Welt will nur gewinnen,
Das Schöne bleibt ihr fremd!
Dein Dichten und dein Sinnen
Wird unbemerkt zerrinnen,
Und bei dem Träumespinnen
Spinnst du dein Sterbehemd —
Die Welt will nur gewinnen,
Das Schöne bleibt ihr fremd!

Du läßt die Brust dir schwellen
Von falscher Nixe Sang
Und siehst nicht, wie die Wellen
Dein Boot zur Klippe schnellen,
Wo's sicher muß zerschellen
Im wilden Flutendrang —
Du läßt die Brust dir schwellen
Von falscher Nixe Sang!

Drum laß dich nicht bethören
Und folg den andern schnell,
Die in vergnügten Chören
Zum goldnen Kalbe schwören
Und die auf dich nicht hören,
Du dürftiger Gesell!
Drum laß dich nicht bethören
Und folg den andern schnell!"

„O laßt mich ziehn und lauschen
Der holden Nixe Sang!
Ich mag ihn nicht vertauschen
Mit eures Marktes Rauschen —
Wie sich die Segel bauschen!
Glückauf zum Untergang! —
O laßt mich ziehn und lauschen
Der holden Nixe Sang!"

An ein verspätetes Blatt.

Du färbst dich noch mit jugendfrischem Rot,
Verwaistes Blatt?
Indes schon rings in Feld und Flur der Tod
Die Herrschaft hat?

Sieh, wie er jetzt im Sturme tobt und droht —
O lasse ab
Und folge seinem schaurigen Gebot
Ins stille Grab!

„Die Glut, die meine Wangen jetzt durchloht
Und sie erhellt,
Sie kündet dir das Ende meiner Not
In dieser Welt.

Gleichwie der Tag in seinem Abendrot
Sprech ich: Ich war!
Bald folg' den Brüdern ich in Staub und Tod
Auf immerdar!"

Frühling im Winter.

Es hüllt sich in Trauer
Der Wald und die Flur;
Ein eisiger Schauer
Durchbebt die Natur.

Die Sänger der Lüfte
Flohn zitternd hinfort;
Entwallt sind die Düfte,
Die Blumen verdorrt!

O schlage nicht nieder,
Geliebte, den Blick:
Der Lenz bringt uns Lieder
Und Düfte zurück!

Und zeigt auch die Sonne
Ein trübes Gesicht,
Der Wärme und Wonne
Ermangeln wir nicht!

Wir rufen mit Scherzen
Den Winter herbei —
Lacht uns doch im Herzen
Ein ewiger Mai!

Erinnerung.

Noch denk' ich dein, da ich zuerst dich sah:
Mir war's, als wär' ein Engel mir erschienen,
So traumverloren, staunend stand ich da
Und sah dich an mit süßverwirrten Mienen.

Und fand kein Wort, das liebevoll und heiß
Ich dir, o Hehre, zuzuflüstern wagte:
Dem Erdensohn schien allzuhoch der Preis —
Du eiltest fort; ich blieb allein und klagte.

Doch jetzt, nachdem verronnen manches Jahr,
Hab' ich im Busen endlich Ruh gefunden:
Du warst ein Engel — das ist offenbar!
Gleich einem Engel bist du auch entschwunden.

Morgenröte.

Morgenröte, voll Erbarmen,
Hat zur Erde sich ergossen,
Und in ihren Rosenarmen
Hält sie Alles rings umschlossen.

Wald und Flur und Hügel prangen
Zaubersam von ihren Gluten;
Selbst auf jenes Bettlers Wangen
Läßt sie ihren Schimmer fluten.

Und das Weib dort im Gefilde
Mit dem Kindlein an dem Herzen,
Ähnelt einem Altarbilde,
Überstrahlt von tausend Kerzen.

Schloß und Hütte, Hoch und Niedrig,
Hat sie gleichen Glanz beschieden,
Und, was dürftig schien und widrig,
Atmet Freude jetzt und Frieden.

Morgenrot, o zeig mir immer
Diese Welt in heitrer Wonne!
Aber ach, den Purpurschimmer
Reißt entzwei das Licht der Sonne!

Rose im Herbst.

Rosenbusch, im Laub vergraben
Liegt nun deine Blütenpracht,
Und schon schwirren um dich Raben,
Boten naher Winternacht.

Nach dem Boden hast du sinnig
Das entlaubte Haupt gesenkt
Wie ein Büßer, der herzinnig
Frohverlebter Stunden denkt.

Fröhlich hast du mitgenossen,
Was der Sommer reichlich bot —
Nun, da all das Glück verflossen,
Hat Erinnrung dich durchloht.

Hinaus!

Über Berg und Thal und Kluft
Lächelt Frühlingswetter:
Blau der Himmel, lind die Luft,
Veilchen- und Resedaduft,
Nachtigallgeschmetter!
Hier im Freien will ich rasten
Und die schwere Brust entlasten
Von dem Dunst der Häusergruft!

Thoren, die voll Angst und Graus
Noch in Hütten weilen:
Hört, der Kuckuck lacht euch aus!
Nur im duft'gen Blütenstrauß
Wird das Herz euch heilen!
Wahre Freude, wahrer Frieden,
Lieb' und Lust ist euch beschieden
Nur in Gottes grünem Haus!

Frühlingsmacht.

Ich nehme meinen Stab und Hut
Und eil' hinaus ins Feld
Und jauchze voller Übermut:
Wie ist so schön die Welt!

Die liebe Maiensonne strahlt
Hernieder lind und licht,
Und purpurrote Röslein malt
Sie mir ins Angesicht.

Es zeigt sich jeder Rain und Hain
Im farbenprächt'gen Kleid . . .
O Herz, wie konntst du traurig sein
So lange, bange Zeit!

Die Eintagsfliege.

Sieh die Eintagsfliege schweben:
O wie manches Ach
Haucht man ihrem flücht'gen Leben,
Ihrem Schicksal nach!

Dennoch muß ich sie beneiden
Um ihr kurzes Sein:
Wie sie sonder Arg und Leiden
Spielt im Sonnenschein!

O wie schön, so trunken sterben
In der Jugendlust,
Fremd dem Daseinskampf, dem herben,
Schuldlos, unbewußt!

Der Schmetterling.

In bunten Farben prangt die duft'ge Aue,
Um jede Dolde huscht ein Falter flink,
Darüber spannt der Himmel sich, der blaue —
O lebe, schwebe, muntrer Schmetterling!

Wie lange währt's, dann ist die Pracht verdorben,
Und rauher Nord durchfegt den weiten Ring!
Dann hat auch er die ew'ge Ruh erworben —
O lebe, schwebe, muntrer Schmetterling!

Dort hüpft ein Kind und jauchzt aus voller Kehle,
Und keine Blume dünkt ihm zu gering:
Noch ist sein Herz ja sonder Schuld und Fehle —
O lebe, schwebe, muntrer Schmetterling!

Was sinnst du, Thor? Dich will die Lust verdrießen,
Weil schon den Tod birgt jedes Erdending?
Ei, darum eben laßt uns froh genießen —
O lebe, schwebe, muntrer Schmetterling!

Der Paradiesvogel.

Von einem Wundervogel geht die Kunde,
Der fern im Süden über reichen Auen
Beständig schwebt im ewig-klaren Blauen
Und schweben muß, wenn er auch strebt zum Grunde.

Denn ob Natur auch in der weiten Runde
Kein Wesen schuf, so schön wie er zu schauen,
Versagte sie ihm doch (man sieht's mit Grauen!)
Der Füße einz'ge Stütze bis zur Stunde.

So muß er zwischen Erd' und Himmel schweben,
Und kann doch Erd' und Himmel nie erreichen,
Bis einst der Tod beschließt sein herbes Leben.

O trübe Mär! Auch manche Menschen gleichen
Dem Vogel dort in seinem bangen Streben
Und können sterbend erst der Qual entweichen.

An eine Palme.

Heilige Schauer schwellen meine Seele,
Denke deiner ich, kräftigschlanke Palme,
Die du tapfer, himmelanstrebend, stehst auf
Glühenden Borden!

Kärgliche Nahrung beut dir zwar die Fläche;
Doch du kämpfst dich empor, dem Sturm und Wetter
Mutig trotzend. Fliehende Wolken hemmt dein
Wogender Scheitel.

Aber bescheiden, milde, schaust du nieder;
Fruchtbeladen erquickst du müde Wandrer,
Fächelst ihnen Kühlung herab und wiegst sie
Säuselnd in Träume.

Sehnsucht nach dem Winter.

Weißer Winter, o komm! Hülle in dein Gewand
Diesen kläglichen Rest einer einst reichen Flur,
Deren üppige Fülle
Nun des Todes Zerstörungswerk.

Alles raubt ja der Tod; aber ihn nur zu schaun
Wie er Schönes zerstört, Gutes, mit rauher Hand,
Wer noch möchte da schaffen
Froh, in rüstiger Lebenslust?

Hüll in schimmerndes Weiß, Winter, die weite Flur,
Samt dem garstigen Wust, welcher das Auge schmerzt
Und im sinnenden Herzen
Trostlos-trübe Gedanken weckt!

Der Mensch.

Gleich der Blume, welche, im Lenz erwachend,
Feuchten Auges schaut auf die junge Schöpfung,
Und im Herbst, wenn Alles verwelkt, mit Thränen
Wieder entschlummert . . .

Gleich dem Pfeil, der, plötzlich entschnellt der Sehne,
Einen Seufzer bang in die Luft emporhaucht,
Um mit lautem Angstschrei sodann sein jähes
Ziel zu erreichen . . .

So dein herbes Schicksal, o Mensch, dein Leben!
Weinend, seufzend trittst du hinaus ins Dasein,
Um nach kurzem Wandel mit Thränen, Seufzern
Wieder zu enden!

Traum, Schlaf, Tod!

O Traum,
Du Zaubermeister aus dem Himmelsraum,
Der du das Herz auf Märchenblumen schaukelst
Und Truggestalten vor die Blicke gaukelst,
Befrei mich von des Daseins trübem Schaum!
O Traum!

O Schlaf,
Es ruft dich an der schaffensmatte Sklav;
Der Kranke ruft's, der bang die Nacht durchröchelt,
Der Schwergeprüfte, dem kein Glück gelächelt,
Der Edle, den der Pfeil der Mißgunst traf!
O Schlaf!

O Tod,
Alleiniger Heiland für des Lebens Not,
Der du nur einmal dräust und niemals wieder,
Laß dich auf mich, den Lebensmüden, nieder,
Lösch aus die Flamme, die umsonst geloht!
O Tod!

Und dann?

Wär' ich ein Fürst, und läge mir zu Füßen
Der reichste Schatz, den je die Welt gewann,
Ich wüßte schon mein Dasein zu versüßen!
„Und dann?"

Dann müßte jedes Leid von mir entweichen —
Nur was mir Wonne beut, das schafft' ich an!
Dem schönsten Mädchen dürft' die Hand ich reichen —
„Und dann?"

Dann, statt auf weiche Polster mich zu betten,
Zög' ich zum Kampf dem Kriegesheer voran:
Den Ruhm wollt' kühn ich an mein Banner ketten —
„Und dann?"

Dann würd' ich väterlich im Lande walten
Und Sorgen lindern, wo ich immer kann,
Und Glück und Friede sollten sich entfalten —
„Und dann?"

Und dann? Und dann? Was soll die düstre Frage?
Dann trete nur der Tod getrost heran:
Ich hab' gelebt und scheide sonder Klage!
„Und dann?"

Pflicht und Not.

Es treffen sich im dichten Tann
Ein Wilddieb und ein Jägersmann.
„Glückauf, du alter Waidgesell!"
„Glückauf!" so ruft der andre schnell.
Zwei Büchsen fliegen jach empor;
Vor jeder Stirne gähnt ein Rohr.
Doch zagend drückt es keiner ab;
Denn jedem winkt ein nahes Grab.
Da — aus der Ferne leis und bang
Erschallt ein wundersamer Klang:
„Steh, wanke nicht,
Ich bin die Pflicht!"
„Schmach oder Tod,
Ich bin die Not!"
Da drücken beide ab zugleich;
Da waren beide stumm und bleich.

An einen Unglücklichen.

Zum Busen neigst du still dein Haupt,
Von Schwermut übermannt . . .
Du bist ein Baum, den jäh entlaubt
Des Schicksals rauhe Hand!
Der Stern, an den du fest geglaubt
Erlosch durch fremde Schuld;
Doch, ob dir Alles auch geraubt,
Ertrag es mit Geduld!
O klage nicht,
Verzage nicht
Um ein verlornes Glück!
O bange nicht,
Verlange nicht
Nach frührer Zeit zurück!

Einst ward das Glück dir reich kredenzt —
Nimm nun das Leid in Kauf!
Ein Wonnestrahl, der uns geglänzt,
Wiegt hundert Sorgen auf!

Auch nach dem härtsten Frost bekränzt
Sich wieder Feld und Wald,
Und das Verlorne wird ergänzt
Durch Fleiß und Frohsinn bald!
Drum ringe nur,
Drum springe nur
Ins Leben keck hinein!
Glaub an dein Glück —
Dann kehrt's zurück,
Um stets dir treu zu sein!

Trost im Ungemach.

Wenn Nacht verhüllt des Himmels Angesicht,
Und wenn erstirbt der Sterne holdes Licht
Und dir im Arm ein liebend Wesen weilt,
Das dich versteht und deine Sorgen teilt,
Dann ist dein Auge wundersam erhellt,
Und tageshell erglänzt das Himmelszelt!

Wenn bange Schwüle rings die Erde deckt,
Und Blitz und Donnerschlag die Menschen schreckt
Und dir im Arm ein liebend Wesen weilt,
Das dich versteht und deine Sorgen teilt,
Dann weht um dich der Zephyr lind und lau,
Und wolkenlos erscheint der Himmelsbau!

Und wenn der Winter noch so furchtbar dräut
Und Schnee- und Hagelwolken niederstreut
Und dir im Arm ein liebend Wesen weilt,
Das dich versteht und deine Sorgen teilt,
Dann fühlst du Sommerwärme in der Brust,
Und überall umwogt dich Frühlingslust!

Und wenn du darben mußt, dem Bettler gleich,
Und wenn dir Kummer färbt die Wangen bleich
Und dir im Arm ein liebend Wesen weilt,
Das dich versteht und deine Sorgen teilt,
Dann spürst du nicht des Daseins schwere Pein,
Und alle Schätze dieser Welt sind dein!

Reichtum der Armen.

Eine Jungfrau wandelt einsam
An des Meers umtostem Strand;
Sehnsuchtsvoll, umflorten Auges
Schaut hinaus sie unverwandt:
„Mög' der Herr den Teuren schirmen,
Daß kein Sturm sein Schiff zerschellt!"
Ist es doch ihr ganzer Reichtum
Auf der weiten Gotteswelt!

Dort am Rocken froh geschäftig
Sitzt ein armes Weib und spinnt,
Und mit neckischem Geflüster
Lullt in Träume sie ihr Kind.
Und sie lächelt . . . Hohe Wonne
Hat den Busen ihr geschwellt!
Ist es doch ihr ganzer Reichtum
Auf der weiten Gotteswelt!

Hier am Schreibtisch, hinter Büchern,
Lehnt ein Denker gramverzehrt:
Auf das Werk, das er geschrieben,
Blickt er still in sich gekehrt.
Plötzlich hat ein Strahl der Freude
Seinen düstern Blick erhellt . . .
Ist es doch sein ganzer Reichtum
Auf der weiten Gotteswelt!

Auf des Lebens trüber Wallfahrt
Wird uns selten Glück beschert;
Nur der Träume holde Täuschung
Macht das Leben lebenswert!
Raubt dem Ärmsten nicht die Hoffnung,
Die sich huldvoll ihm gesellt!
Ist es doch sein ganzer Reichtum
Auf der weiten Gotteswelt!

In der Nacht!

Es war in der Nacht,
Da ich spät noch gewacht,
Als ein Bote des Himmels erschien
Und meinem Gemüt,
Von Verzweiflung durchglüht,
Melodische Schwingen verliehn.

Es war in der Nacht,
Da ich spät noch gewacht,
Als mein Leid ich in Rhythmen gehaucht!
Und mein Denken war Glut,
Und mein Fühlen war Blut,
Darin ich die Feder getaucht!

Es war in der Nacht,
Da ich spät noch gewacht,
Als mich heimlich mein Retter verließ —
Dann schlief ich getrost
Bis zum Morgen, umkost
Von Träumen phantastisch und süß!

Es war in der Nacht,
Da ich spät noch gewacht,
Als mein Herz wieder Freude empfand!
Und dies dank' ich dir,
O Gott nur, der mir
Den Engel der Dichtkunst gesandt!

Ecce homo!

Donner rollen; Blitze zittern —
Schwarze, schauervolle Nacht!
Gründe beben; Felsen splittern —
Christus haucht: „Es ist vollbracht!“

Hoch am Kreuz hat ausgerungen
Der Erlöser dieser Welt!
Ja, das Werk ist ihm gelungen,
Das den Erdenkreis erhellt!

Ja, das große Werk der Schmerzen
Und der Liebe ist geschehn,
Das in Millionen Herzen
Nun und nimmer kann vergehn! —

Seht, am Horizonteskranze
Zeigt sich jetzt ein mattes Licht,
Und es wächst . . . . Im hehren Glanze
Strahlt der Sonne Angesicht!

Der Christbaum.

Prahlt mit Blüten ohnegleichen
Auch die Rose, Tulpe, Lilie:
Doch den Kranz mag ich nur reichen
Tanne dir, Symbol und Zeichen
Deutscher, christlicher Familie.

Wenn die letzten Blumen starben,
Blätterlos die Bäume trauern,
Wenn in Scheunen ruhn die Garben,
Prangst du noch in grünen Farben
Und ermahnst uns auszudauern.

Wenn vom wüsten Marktgebrause
Abgestumpft und matt die Herzen,
Ziehst du mächtig uns zum Hause
Und verschönst die engste Klause
Durch den Schimmer deiner Kerzen.

Und erinnerst alle Armen,
Die kein Lebensglück erstritten,
An den Menschenfreund, den warmen
Der aus Liebe und Erbarmen
Für uns bittern Tod erlitten.

Das gelobte Land.

Ein Mönchlein wirbt begeistert
Zum Kampfe für das Kreuz,
Und tausend Stimmen jauchzen:
„Wohlauf, der Herr gebeut's!“

Ein Greis vernimmt's, und freudig
Folgt er dem Kreuzesheer:
Nach dem gelobten Lande
Stand lang schon sein Begehr.

Führt auch der Weg durch Wüsten,
Er schreitet unverzagt,
Bis ihm die Kniee wanken,
Bis ihm die Kraft versagt!

Da stürzt er hin, und röchelnd
Schaut er zum Himmelszelt,
Und seine Augen leuchten,
Von innrer Glut erhellt.

„Was funkelt dort — so haucht er —
Fern an des Himmels Rand?
Ist dies, o kündet eiligst,
Ist dies das heil'ge Land?“

„Es ist's!“ tönt leise Antwort;
Dann lag er still und bleich — —
Es ist's! Er hat gefunden
Das langersehnte Reich!

Ein Tagebuchblatt.

Auch er, das dritte von so teuren Kindern,
Auch er wird jetzt ins stille Grab versenkt,
Und euren Schmerz vermag kein Trost zu lindern —
Neigt euch vor dem, der alles Ird'sche lenkt!
Ihr fleht umsonst . . . Ihr ruft ihn nicht zurücke;
Er ging dahin, wo endet jedes Leid.
Doch schlägt die Liebe eine goldne Brücke
Hinüber nach der Ewigkeit!

Anmerkung: Diese Verse, welche der Dichter einem Landsmann in Newark beim Tode seines Kindes widmete, wurden durch eine glückliche Verkettung von Umständen die Veranlassung zu seiner Rückkehr nach Deutschland.

An eine Tanne im Gebirge.

Droben auf entblößtem Felsen
Ragt empor ein Tannenbaum,
Und er wiegt sein Haupt, das grüne,
In dem luft'gen Himmelsraum.

Unerschüttert steht er dorten,
Wie auch rings der Sturmwind braust;
Denn es hält den Stein umklammert
Seine starke Wurzelfaust.

Also steht er viele Jahre;
Doch der Stein ist morsch und alt,
Und die Riesenfaust des Baumes
Schnürt ihn ein mit Allgewalt.

Leise bohrt sie ihre Finger
Nach des Steines tiefstem Kern,
Bis er jäh zu Schutt zerbröckelt —
Und die Zeit ist nicht mehr fern.

Sag warum, bethörte Tanne,
Hast du diesen Fels erwählt
Und darauf um karges Leben
Lange Jahre dich gequält?

Jetzt, wo du ihn schier bezwungen,
Raubst du selber dir den Halt —
Tanne, Tanne, selbstvernichtet
Sinkst du auf den Rasen bald!

Nahendes Ungewitter.

Am Horizonte zeigt sich
Verdächt'ger Wetterschein —
Mich dünkt, ein Ungewitter
Bricht bald mit Macht herein.

Es haben dunkle Kräfte
In Lüften sich gesellt,
Die bald mit Blitzesflammen
Erleuchten diese Welt.

Dann sinkt so manche Eiche
Zerschmettert in den Staub,
Und reiche Saaten werden
Des grimmen Sturmes Raub.

Doch nach dem ärgsten Wetter
Folgt stets ein schönrer Tag! —
Und dennoch wünsch' ich sehnlich,
Daß es nicht kommen mag!

Ormuzd und Ahriman.

Hoch vom blauen Himmelszelt
Blickt Gott Ormuzd auf die Welt,
Und von seinem hehren Licht
Strahlt der Erde Angesicht.
Sturm und Frost und Nacht und Not
Fliehn vor seinem Machtgebot.
Duft'ge Blumen sonder Zahl
Sprießen auf in Berg und Thal;
Lieblich aus smaragdner Flur
Blinkt des Baches Silberspur,
Und der Vögel lauter Sang
Tönt dem Schöpfer Preis und Dank.
Auch der Mensch eilt zum Altar,
Bringt dem Gott ein Loblied dar. —
Doch der Fürst der Dunkelheit,
Ahriman, gewahrt's mit Neid,
Und er schwebt hernieder sacht,
Hüllt die Welt in finstre Nacht,
Löscht die Himmelslichter aus —
Überall herrscht Wintersgraus!

Aber Ormuzd, zornentfacht,
Rüstet eifrig sich zur Schlacht.
Blitze züngeln, Donner dröhnt
Und die Schöpfung bebt und stöhnt;
Doch die Sonne steigt empor
Und zerreißt den Wolkenflor.
Ahriman, er unterliegt,
Von dem Gott des Lichts besiegt!

Mohammed vor Damaskus.

Hellschimmernd aus beglücktem Palmenthale
Erhob Damask sich an der Wüste Rand
Vor dem Propheten, der mit blankem Stahle
Die neue Lehre trug von Land zu Land.

Mit Staunen sah hinab der Gottgesandte
Von einem Hügel auf die Wunderstadt,
Die man des Morgenlandes Auge nannte —
Kaum sah er sich an ihren Reizen satt.

Dann sprach er zu dem Nächsten traumverloren:
„Geh, sag dem Heer, es hat der Herr der Welt
Zwei Paradiese huldvoll auserkoren:
Hienieden eins und eins im Himmelszelt.

Doch nur das eine läßt er uns erreichen —
Nach diesem Eden steht nicht mein Begehr!“ —
Drauf führte weiter er ob Schutt und Leichen
Arabiens begeistert Glaubensheer.

Ein Totengericht.

In Schiras hört man ringsum laute Klagen
Um Hafis, den man jüngst zur Gruft getragen.
Nur ein'ge Eifrer hegen Groll im Busen:
Sie zürnen Hafis' leichtgeschürzten Musen.
Und eilig rufen sie ob Persiens Dichter
Die Priesterschaft herbei zum Totenrichter.
„Darf im geweihten Grund der Sänger bleiben,
Der Anstoß gab im Denken, Thun und Treiben?" —
Die Priester legten ihre Stirn in Falten:
„Fürwahr, die Satzung hat er schlecht gehalten!
Doch möge Allah selbst darüber richten,
Ob gottgefällig oder bös sein Dichten.
Hier ist sein Werk und hier ist eine Nadel —
Wir wollen prüfen, ob gerecht der Tadel.
Durchbohren einen Vers wir in der Mitte,
Der bar des Glaubens und der guten Sitte,
So ist's erwiesen, daß ihn Gott will strafen,
Er darf dann nicht auf heil'ger Stätte schlafen!" —

So tönt der Richter Spruch. Die Eifrer alle
Vernehmen ihn mit lautem Jubelschalle:
„Wir danken euch aus tiefstem Herzensgrunde,
Der weise Ali sprach aus eurem Munde!"
Und jeder schweigt, um ein Gebet zu sprechen —
Der Imam nimmt das Buch, um durchzustechen.
Er schlägt es auf und sucht mit bangem Hoffen —
Nur leere Stellen sieht sein Aug' getroffen.
Er blättert fort . . . Doch seht, jetzt blickt er heiter:
„Hier ist ein Vers! Kommt her, ihr Glaubensstreiter!"
Man eilt hinzu, und jeder liest mit Lachen:
„Wenn alles vorbestimmt, was sollt' ich machen!" —

Das Hünengrab.

Hoch ragt, aus Blöcken aufgeschichtet,
Ein Grabmal aus dem Heideland,
Und weder Schrift noch Wort berichtet,
Wer drin die ew'ge Ruhe fand.
Man sagt: „Es stand zur Väterzeit
Und wird noch stehn in Ewigkeit!"

So mancher, den die Neugier lockte,
Drang in das Innre stahlbewehrt;
Doch blieb das Grab, das festgeblockte,
In seinem Baue unversehrt.
Und alles, was man dort erwarb,
War ein Skelett, das schnell verdarb.

Wer war der Tote? — Müß'ge Fragen!
Vielleicht ein Häuptling, stark und groß,
Der in der Urzeit fernen Tagen
Im Lande hohen Ruhm genoß,
Und der sich zum Gedächtnis dann
Dies mächt'ge Felsengrab ersann.

Wie dem auch sei: Die Zeit enteilte,
Verschleiert bleibt es immerdar!
Wo Ur und Elen einst verweilte
Grast friedlich eine Lämmerschar,
Und träumend auf das Denkmal blickt
Der Hirtenbub und gähnt und strickt.

Michel Kohlhas' Ende.

Warum ertönt vom Turme dumpfer Klang?
Der Michel Kohlhas geht den letzten Gang,
Der Kohlhas, welcher wild und argbethört
Sich wider Ordnung und Gesetz empört.
Verwirkt hat er des Fürsten Gunst und Huld —
Am Rade soll er büßen seine Schuld.
Doch hat der Spruch ihm nicht den Mut geraubt;
Er trägt wie einst noch stolz empor sein Haupt.
Und während man zum Hochgericht ihn führt,
Spricht er: „Die Strafe ist, wie sich's gebührt!
Der Obrigkeit sei jeder unterthan —
Ich brach das heil'ge Wort in blindem Wahn.
Doch bot ich nicht aus niederm Eigennutz
Dem Landesherrn und den Gesetzen Trutz:
Nur schnöde Unbill habe ich gerächt
Und Fehde nur geführt um gutes Recht.
Mein Herz war rein, wenn auch stets wild und heiß —
Ich schwör's bei Gott, der alles sieht und weiß,
Bereuend tret' ich vor sein Angesicht — —
Ihr Henkersknechte, thut jetzt eure Pflicht!" —
Warum ertönt vom Turme dumpfer Klang? —
Der Michel Kohlhas ging den letzten Gang.

Märkische Historie

nach bekannter Melodie.

Semnonenherzog Enterich
Saß ernst auf seinem Thron
Und sprach zum Hauptmann Wulferich:
„Was rätst du, mein Sohn?
Ich schaue Elend nur und Graus,
Wo ich auch geh und steh —
Beim Wodan, ich halt's nicht mehr aus
Am grünen Strand der Spree!"

Der Hauptmann sprach gedankenvoll:
„Hab' hin und her gespäht
Und weiß nicht, was ich raten soll —
Zur Rettung scheint's zu spät.
Sarmatenhorden ziehn herauf
Vom Osten, dicht wie Schnee —
Ich schlage vor, wir brechen auf
Am grünen Strand der Spree!"

Da rief der Herzog frohgesinnt:
„Mach alsogleich bekannt,
Ein jeder Mann mit Weib und Kind
Verlasse dieses Land!"
Laut jubelnd folgten sie' dem Wort
Und keiner sagte „nee",
Und alle, alle zogen fort
Vom grünen Strand der Spree.

Sie brachen ein ins röm'sche Reich
Und trieben es dort bunt:
Sie färbten manchen Römer bleich
Und scharlachrot den Grund.
Der Kaiser selber ließ im Stich
Sein großes Portemonnaie —
Das nahmen die Semnonen sich
Vom grünen Strand der Spree!

„Karthago ist ein reiches Nest!
— Hub an der Herzog da —
Mich deucht, es ist das allerbest',
Wir ziehn nach Afrika!"
Vandalenkönig Gänserich
Fuhr gerade über See —
Und mit ihm zog der Enterich
Vom grünen Strand der Spree.

Als man das Mohrenland erreicht,
Da rief der Herzog: „Au!
Beim Donar, diese Jejend jleicht
Der Heimat janz jenau!"

Die Mannen ſtanden wie verdutzt
Und ſtöhnten: „Ach und weh!
Wat hat uns nu die Fahrt jenutzt
Vom jrienen Strand der Spree!“

Zwar pries man jetzt die Heimat gern;
Doch konnte man nicht heim:
Sie ſaßen in Karthago fern
Wie Fliegen auf dem Leim;
Sie wurden ſchwarz im Sonnenlicht
Vom Scheitel bis zur Zeh' —
Warum blieb man bei Muttern nicht
Am grünen Strand der Spree!

Und die Moral von der Geſchicht'
Beachte wohl, mein Kind:
Zieh niemals aus der Heimat nicht
Auf blauen Dunſt und Wind!
Dein Los ertrag geduldiglich,
Was immer auch geſcheh' —
Sonſt geht's dir wie dem Enterich
Vom grünen Strand der Spree!

Der Asket.

Eine dicke, staub'ge Schwarte,
Von der Urzeit Geist geboren,
Hat ein Klausner glaubenseifrig
Sich zum Studium erkoren.
Und er grübelt, und im Grübeln
Hätte er sich schier verloren,
Wirkten nicht zuweilen störend
Gar zu viele Eselsohren.
Grimmig glättet er die Blätter —
Und gewiß es muß ihn kränken:
Oft die herrlichsten Gedanken
Kann er nicht zu Ende denken!
Doch gottlob, nun kann er wieder
Sich ins Studium versenken!
Was ist das? . . . Hinauf zum Fenster
Muß er seine Blicke lenken.

An die Scheiben wirft der Sturmwind
Einen toten Falter eben,
Und auch manche welke Blüte
Läßt er dran herniederschweben. —
Sturm, warum an diese Stätte? . . .
Wunderseltsam ist dein Streben!
Ja, das Tote weil' bei Toten,
Nicht bei denen, die da leben!

Zweifelhafte Naturfreunde.

Schöner Tag! Des Lenzes Odem rief zum Leben die Natur,
Und es klingt und singt im Haine, und es grünt und blüht die Flur!
Und mich treibt's hinaus ins Freie, lausche, schaue rund umher:
Süßer duften noch die Blumen, lauter singt der Vögel Heer!
Da — auf einmal schweigt der Jubel, jede Blume neigt ihr Haupt . . .
Hat ein böser Falk zur Beute einen Sänger sich geraubt?
Aber nein, dort kommt geschritten würdevoll ein kluger Mann;
Sorgsam prüft er alle Blumen, ob er sie nicht pflücken kann.
Doch nicht eine von den vielen dünkt ihn eines Blickes wert,
Und er seufzt, das Antlitz mürrisch niederwärts zum Grund gekehrt:
„O wie dürftig und gewöhnlich ist doch hier die Pflanzenwelt!
Höhern Wert verspricht die Fauna: . . . Morgen wird das Netz gestellt!"
Sieh, da winkt im Gras ein Blümchen . . . Vor Entzücken steht er stumm!
Und er zählt die Staubgefäße, legt es ins Herbarium.
Wie ein Triumphator wallt er heimwärts mit bedächt'gem Gang —
Wieder duften rings die Blumen, wieder tönt der Vögel Sang!
Sinnend stand ich und bekümmert blickte ich auf Flur und Hain:
„Mög' euch Gott vor Freunden schützen, deren Herz so kalt wie Stein!"

Die gebrochene Rose.

Kind, du weinst? Und eine Rose
Liegt vor dir im Staub, gebrochen?
Schaueſt auf dein blutend Händchen?
Ei, die Rose hat geſtochen!

Ja, die Rose, Kind, hat Dornen
Und die Dornen wollen ſtechen,
Darum merke: Eine Rose
Wirſt du ungeſtraft nicht brechen!

Thatſt du es auch in der Einfalt,
War es doch zu deinem Frommen!
Recht vortrefflich iſt die Lehre,
Beſſer, daß ſie früh gekommen!

Wirſt doch künftig nicht ſo täppiſch
An der Schönheit dich vergreifen,
Keine Rose übermütig
Unbedacht vom Zweige ſtreifen!

Geduld!

„Will uns erst ein Häuschen, mein Lieb, noch erbaun
Am Hügel dort oben, o sieh!
Ein Häuschen, wie wahrlich kein zweites zu schaun —
Dann geb' ich die Hand dir, du darfst mir vertraun!
Geduld nur, Geduld nur, Marie!"

Bald schritt er ans Werk, und es währte gar lang —
Doch schließlich zu End' es gedieh: —
„Ein Garten nur fehlt noch hernieder den Hang,
Und ist er vollendet . . . O blick nicht so bang!
Geduld nur, Geduld nur, Marie!"

Hold prangte der Garten; er eilte hinab
Zum Weiher, dort wohnte ja sie:
„O juble, mein Mädchen!" Doch Antwort ihm gab
Ein Echo: „Die Maid, die du suchst, ruht im Grab!" —
Geduld nur, Geduld nur, Marie!

Der Todesengel.

Dort unten im Saale, da giebt es heut Tanz.
Es drehn sich im fröhlichen Reigen
Die Paare bei blendendem Lichterglanz,
Beim Klange der Flöten und Geigen.

O welch ein bacchantisches Jubelgebraus,
Welch endloses Tändeln und Werben!
Denkt keiner daran, daß da oben im Haus
Ein liebliches Kind liegt im Sterben!

Noch tummeln die Paare sich voller Begier
Beim Schalle verlockender Lieder,
Da schwebt aus entlegenem Sternenrevier
Der Todesengel hernieder.

Er schreitet zum Kinde und küßt es gar leis —
Und als ihm das Leben verglommen,
Da fliegt er hinweg aus dem schluchzenden Kreis
Zur Höhe, woher er gekommen.

Doch einmal noch hemmt er den Flug, und er lauscht
Herab zur verschleierten Erde:
Dort jauchzt es noch immer, es braust noch und rauscht —
Er hört es mit ernster Gebärde:

„Ha, rast nur, ihr Thoren! Das Leben verrinnt . . .
Auch ihr seid dem Tode verfallen!
Dann weh euch! So leicht wie dem reizenden Kind
Wird euch nicht der Odem entwallen!“

Aus der Großstadt.

Im engen Gemache, von früh bis spät,
Sitzt still eine Witwe und näht und näht,
Und näht und näht mit fleißiger Hand
Ein prunkendes, kostbares Festtagsgewand.
Noch heut muß es fertig, und spät ist es schon,
Und groß ist die Not, und gering ist der Lohn!
Sie rührt ihre Hände geschwind, geschwind,
Und sieht nicht in Thränen ihr einziges Kind:
„O nimm mich, lieb Mutter, zu dir in den Arm,
Die Stube ist kalt, und am Busen ist's warm!"
„Mein Kind, in den Armen erwärm' ich dich bald;
Doch wenn ich nicht schaffe, bleibt's Kämmerlein kalt!"
„O Mutter, lieb Mutter, mich hungert gar sehr —
Ein einziges Bißlein . . . Ich will ja nicht mehr!"
„Gern möchte ich bannen, o Kind, deine Not,
Doch wenn ich nicht schaffe, erquickt dich kein Brot!"
„O Mutter, lieb Mutter, der Vater ging aus
Und kehrte nicht wieder . . . Wann kommt er nach Haus?"
„Da drüben, wo's rasselt und prasselt und qualmt,
Hat eine Maschine den Vater zermalmt!
Er war unsre Stütze, er schuf unser Glück —
Nun ruht er im Friedhof und kehrt nicht zurück!" —
So murmelt die Mutter; das Kind hört es nicht,
Und Träume umspielen sein Angesicht.
Nur noch eine Naht, und das Kleid ist geschafft!

Jetzt ist sie am Ende . . . Ihr schwindet die Kraft,
Ihr sinken die Hände erschöpft in den Schoß;
Sie starrt vor sich hin und bejammert ihr Los.
Doch wie sie das Antlitz zur Seite lenkt,
Bemerkt sie ihr Knäblein in Schlummer versenkt.
Ein Schimmer von Hoffnung verklärt ihren Blick:
„Gewiß, dich ereilt nicht des Vaters Geschick!
Was ich nur vermag, soll treulich geschehn:
Du sollst mir fleißig zur Schule gehn,
Und was der Vater einst schmerzlich entbehrt,
Das wird dir dann sicher in Fülle beschert!
Du kannst mir im Alter verkürzen die Pein;
Du wirst mir ein Helfer und Tröster sein!“
Sie schweigt, und ein Lächeln erhellt ihr Gesicht:
Es glänzt ihr die Zukunft im rosigsten Licht!
O daß doch der Himmel die Wünsche erfüllt;
Doch ist noch in Schleier die Zukunft gehüllt!
Wer weiß, was sie bringt! Vielleicht wird der Sohn
Ihr Ringen vergelten mit köstlichem Lohn . . .
Vielleicht wird er auch, was der Vater einst war,
Ein elender, darbender Proletar . . .
Ein Glück, daß die Zukunft ihr nimmer bewußt —
Ihr bräche vor Schmerz wohl das Herz in der Brust!
O träume, du Ärmste, nur immerzu
Und störe den Knaben auch nicht in der Ruh!
Der Schlummer entrückt euch dem irdischen Leid . . .
O dürftet ihr träumen in Ewigkeit!

Das Kriegslied.

Es warf der Feind den Kriegesbrand
Ins glücklich-stille Thal —
Für das bedrängte Vaterland
Griff Alt und Jung zum Stahl.

Nur Einer blieb betrübt zu Haus —
Ein schmerzgebeugter Mann;
Er sah ins Volksgewühl hinaus
Und sprach voll Unmut dann:

„Wohl gern vergöß auch ich mein Blut
Für meines Landes Heil;
Doch loht umsonst des Herzens Glut,
Entsagung ist mein Teil.

Bin arm und krank, bin krank und schwach,
Was könnt' ich, Ärmster, thun?
Doch droht dem Vaterlande Schmach,
Dann mag auch ich nicht ruhn!"

Auf schmuckem Rosse flog dahin
Manch schmucker Kriegsgesell —
Auch ihm ward kriegerisch zu Sinn,
Sein Auge blitzte hell.

Er sah ein Roß für sich bereit,
Es kam daher im Lauf:
Zwei Flügel trug's an jeder Seit'
Er schwang sich kühn hinauf.

Er ritt voran dem Heereszug;
Von hohem Mut entfacht
Drang nach die Schar im Sturmesflug —
Gewonnen ward die Schlacht!

Und als entwich des Feindes Troß,
Da war ihm wundersam
Entschwunden auch das Flügelroß;
Er wußt' nicht wie es kam!

Er stand allein. Von dannen zog
Die Schar im Jubelchor;
Sein Ruhm von Mund zu Munde flog —
Da fuhr er jach empor!

Es lag vor ihm ein Kriegsgedicht
Voll glühend-heißem Drang —
Noch heute preist der Feind es nicht,
Es ward sein Untergang!

Die schönste Blume.

Zu seinem Lieb ein Krieger spricht:
„Ich muß zur Schlacht hinaus:
Doch zage nicht und klage nicht —
Die schönste Blume, die man bricht,
Such' ich dort für dich aus!

Die schönste Blume! Denn ich weiß,
Du bist den Blumen gut:
Du hegst und pflegst sie ja mit Fleiß —
Und wär' es auch ein schlichtes Reis,
Du nimmst's in deine Hut!"

Doch zweifelnd wiegt ihr Haupt die Maid
„Ich lieb' die Blumen sehr;
Doch in dem wilden Männerstreit
Ist wohl zum Pflücken keine Zeit —
Du bringst sie nimmermehr!"

Es kam die Schlacht . . . Der Krieger lag
Verwundet bis zum Tod;
Doch war erfüllt, was er versprach:
Die schönste Blume er dort brach
Im Felde purpurrot!

Das Vaterland.

Am Weichselstrande zuckt im letzten Krampf
Der Polen todesmut'ger Freiheitskampf;
Schon wankt der weiße Adler, und es gellt
Ein banger Schrei durchs blutgetränkte Feld:
„Das Vaterland!"

Ein Krieger rief's . . . Und stürmisch pflanzt sich fort
Die Frage schnell: „Was soll dies hohe Wort?"
Wie Orgelton erfüllt's der Polen Ohr,
Und mächtig wiederhallt es rings im Chor:
„Das Vaterland!"

Und seht: Was doch ein Wort für Wunder schafft!
Die Polen streiten mit erneuter Kraft.
Und ob auch mancher sinkt zum Tode wund,
Noch einmal haucht sein schmerzentstellter Mund:
„Das Vaterland!"

Der Russe weicht . . . Doch nein, zum letzten Streich
Führt er sein Sklavenheer zurück sogleich,
Und bald, von Bruderleichen dicht umwallt
Erliegt die Schar, indes ihr Ruf verhallt:
„Das Vaterland!"

Das Vaterland ward fremder Horden Raub,
Und seine Söhne liegen tot im Staub;
Da liegen sie so still und lächelnd schaut
Ihr Angesicht, als jauchzten sie noch laut:
„Das Vaterland!"

Das Vaterland . . . O wundersames Wort,
Dich preis' ich hier, dich preis' ich fort und fort!
O ahntet ihr, die ihr dies Wort verpönt,
Wie sehr dies eine Wort den Tod verschönt!
„Das Vaterland!"

Aus den schwarzen Bergen.

Zur Mutter sprach Niki, der tapfere Held:
„Es treibt mich gewaltig hinab in das Feld,
Den Tod jener Braven zu rächen im Flug,
Die neulich der Türke so grausam erschlug —
Um Mitternacht kehr' ich zurücke!"

Heiß flehte die Mutter . . . Der Trotzige ging,
Und als ihn der Schleier der Ferne umfing,
Da rang die Hände die Mutter sich wund
Und weinte und seufzte mit bebendem Mund:
„Allmächt'ger, beschirme den Knaben!"

Schon blinkten die Sterne . . . Sie schaute hinaus,
Den Sohn zu erspähen im nächtlichen Graus —
Bald nahte ein Bote mit klagendem Blick:
„O Mutter, bewein deines Sohnes Geschick,
Er übte Verrat an den Seinen!"

„Was sagst du, Verruchter? Ein Schelm wär' mein Sohn?
Dann ist noch nicht jegliche Hoffnung entflohn!
Verraten! O hättest du Niki gekannt:
Solang sich ihm regt nur ein Herz, eine Hand,
Hält stets er getreu zu den Seinen!"

Da stürzte herein mit verhülltem Gesicht
Ein anderer Bote: „O zürnet mir nicht!
Dein Niki verloren, verloren die Schlacht,
Ereilt und umzingelt von türkischer Macht,
Und niemand vermocht' ihn zu retten!"

„Und ist er getötet? O künde geschwind:
Wo fiel er? Was hauchte zuletzt noch mein Kind?
Führ' hin mich zum Orte, wo leblos er ruht,
Und laß mich beklagen mein einziges Gut!
Sag, starb er der Väter auch würdig?"

„O heiß war der Kampf, und Niki, er rang
Wie ein Eber, bis blutend er niedersank;
Da heischte der Pascha: Verschonet sein Haupt,
Am Galgen erst sei ihm das Leben geraubt! —
Und morgen schon wird er gerichtet!"

„O schweige, Vermessner! Verzeih' es dir Gott,
Du treibst mit dem Helden verwegenen Spott!
Wißt, eh' ihr nicht meldet: Dein Niki ist tot!
Eh' hat es mit ihm und mit mir keine Not!
Ein Niki läßt nimmer sich fangen!"

So rief sie und blickte zum Himmel empor —
Da drang ein verworrnes Geräusch an ihr Ohr:
„O Mutter, der Preis aller Heldenschaft,
Hier liegt er, von Kugeln dahingerafft!
Hier liegt er, dein Niki, dein Knabe!

Wohl färbte den Säbel er rot bis zum Knauf,
Wohl türmte er Hügel von Sterbenden auf:
Vergebens! Er wankte dahin auf den Plan,
Wir fingen ihn auf und brachen uns Bahn,
Und: „Mutter!“ so rief er erblassend.“

Die Mutter vernahm es mit schauernder Lust,
Kein Laut, keine Klage entquoll ihrer Brust,
Und lange umschlang sie den Sohn dann und still . .
Doch als man geängstet sie trennen will,
Liegt Leiche an Leiche gebettet!

Auf den Freiheitskampf der Transvaalbauern.

Hat er auch mit Heldenmute
Diesen Boden sich erkauft
Und mit seiner Kinder Blute
Reichlich jeden Zoll getauft;
Hat er ihn durch Angst und Schrecken
Auch schon jahrelang bewohnt —
Doch der Bur soll trecken, trecken,
Und der Bur ist's ja gewohnt!

Trug er auch Kultur und Sitte
In die fernsten Wüstenein:
Nicht gebot es ihm der Brite —
Was ihm nutzt, das steckt er ein!
Mag er wieder öde Strecken
Pflügen, bis sein Fleiß sich lohnt —
Doch der Bur soll trecken, trecken,
Und der Bur ist's ja gewohnt!

Fortgedrängt vom Kap, entwich er
Nach Port Natal, nach Transvaal . . .
Doch auch dort ist er nicht sicher,
England folgt ihm jedesmal!
Kann er nirgends sich verstecken,
Mög' er wandern nach dem Mond —
Doch der Bur soll trecken, trecken,
Und der Bur ist's ja gewohnt!" —

England sprach's, und seine Schergen
Sandt es höhnisch-lächelnd aus;
Dumpf erdröhnt es in den Bergen
Von gewalt'gem Schlachtenbraus!
Leichen rings die Felder decken,
Wo der Friede sonst gethront —
Doch der Bur soll trecken, trecken,
Und der Bur ist's ja gewohnt!

Ist der Bur auch schlicht und bieder,
Nie erträgt er fremdes Joch!
Briten, kommt getrost nur wieder —
Unabhängig bleibt er doch!
Und nur Schmach wird euch beflecken,
Wenn ihr nicht dies Volk verschont —
Ja, der Bur will nicht mehr trecken,
Ist er gleich es auch gewohnt!

An die Deutsch-Oesterreicher.

Deutsche Brüder, deutsche Kämpfer,
Steht zusammen Mann für Mann!
Dräuend stürmen fremde Völker,
Haßentflammt, auf euch heran:
Eure Sprache und Gesittung
Thaten sie in Acht und Bann —
Deutsche Brüder, deutsche Kämpfer,
Steht zusammen Mann für Mann!

Euer Volkstum ist gegründet
Fest dann wie ein Felsenwall,
Und mit Lächeln könnt ihr schauen
Auf den wüsten Wogenprall:
Tschechen, Polen und Kroaten,
Ungarn — wie sie heißen all!
Euer Volkstum ist gegründet
Fest dann wie ein Felsenwall!

O wie oft ward euch Verderben,
Brave Streiter, zugedacht:
Vor dem Felsen eures Deutschtums
Sank in Staub der Türken Macht!
Ja, auch an dem Donaustrande
Hält Germania eifrig Wacht!
O wie oft ward euch Verderben,
Brave Streiter, zugedacht!

Schaut nach Deutschland nur herüber,
Das jetzt einig, frei und groß:
Euch zum Kampfe mag es stärken,
Winkt euch rings ein arges Los!
Wenn die Stunde einst gekommen,
Nimmt euch auf sein Mutterschoß . . .
Schaut nach Deutschland nur herüber,
Das jetzt einig, frei und groß!

Groß-Friedrichsburg.

Still trauert in Schutt eine Feste am Strand
Von kosenden Wellen umfeuchtet,
Und der tropischen Sonne ersterbender Brand
Hat sie purpurn und magisch beleuchtet.

Und geisterhaft wallt es vom Hügel und rauscht:
Es zeigt ein Gespenst sich am Orte!
Und der forschende Fremdling steht sinnend und lauscht,
Ihm ist es, als hört' er die Worte:

„Ich bin der Geist, der die Deutschen einst wies
Nach des Oceans weitem Gebiete;
Der Geist, der den Deutschen die Herrschaft verhieß
Im Reiche der Amphitrite!

Der Geist, der nach Afrika lenkte den Lauf
Von Geiserichs trotzigen Scharen;
Der Geist, der dem Hengist und Horsa vorauf
Beherzt nach Britannien gefahren;

Der Geist, der die mächtige Hansa gezeugt
Und Städte und Staaten gegründet;
Der Geist, der einst nordische Herrscher gebeugt
Und Freiheit und Wohlstand verkündet!

Doch lang ist es her, und im blutigen Streit
Ward mir das Scepter entwunden —
Da ist all der Glanz und die Herrlichkeit
Vom deutschen Volke verschwunden!

Der Bruder hob gegen den Bruder das Schwert,
Die Zwietracht herrschte vermessen,
Und zornig hab' ich mich vom Volke gekehrt,
Das meiner so schnöde vergessen!

Und siehe, schon fühlt' ich mich freudig versöhnt:
Ein Held ward Germanien geboren!
Den habe ich wieder mit Lorbeer gekrönt . . .
Nur schade, sein Werk ging verloren!

Nur diese Ruine mag ernst und bewegt
Sein rühmliches Walten dich lehren!
Hier weil' ich nun, bis meine Stunde einst schlägt
Und Deutschland mich heimführt in Ehren!" —

So hauchte der Geist. — Wie er schweigt, da erschallt
Kanonendonner vom Strande:
Drei Schiffe, von deutschen Flaggen umwallt,
Begrüßen die einsamen Lande.

Da tritt aus dem Dickicht der Genius hervor
Und reckt die gigantischen Glieder
Und schaut nach dem Meere und schwingt sich empor
Und schwebt auf das Flaggschiff hernieder.

Fort dampfen die Schiffe zum fernen Gestad',
Umflossen von magischem Schimmer — —
Wann wieder der Genius des Meeres dir naht,
Mein Deutschland, o folge ihm immer!

Anmerkung: Im Zeughaus zu Berlin befindet sich ein sechspfündiges kurbrandenburgisches Geschütz aus Gußeisen. Es gehörte einst zur Ausrüstung der Feste Groß-Friedrichsburg und wurde von deutscher Seemannschaft im Jahre 1884 in den Trümmern von Groß-Friedrichsburg aufgefunden.

Nachtigals Grab.

Dort, wo Kap Palmas aus dem Wogenbraus
Emporragt, ruht ein müder Forscher aus;
Ein Forscher, der von Äthiopiens Haupt
Den dichtgewobnen Schleier kühn geraubt;
Ein Forscher, der, durchloht von Wissensdrang,
Die tausendjährige Sphinx zum Sprechen zwang;
Ein Forscher, der mit stolzem Adlerflug
Zum fernsten Strand die deutsche Flagge trug!
Ein Forscher und ein Deutscher voll und ganz —
Verwelkt, geknickt im Dienst des Vaterlands!
Nun schläft er fern am Weltmeer still, allein . . .
O wiegt ihn, Wogen, sanft in Träume ein!

An einen Dichter.

(Fragment).

Bittre Wahrheit! Jedem Dichter ist ein herbes Los beschieden
Selten findet er Verständnis und noch seltner Glück und Frieden!
Für das Hohe, für das Schöne ist er stets in Lieb' entglommen,
Möcht' der Menschheit Pfad erhellen, die im Dunkeln schleicht beklommen;
Aber unstät sieht er diese kalt an sich vorüberfluten,
Während einsam er in Liedern seine Seele muß verbluten.
Wohl ihm, wenn sein Los zu tragen er vermag mit Ruh und Würde,
Wenn ihm Kraft und Mut nicht sinken unter dieser Last und Bürde!
Doch wie manchen sah man scheitern, der ein Fürst im Reich der Geister:
Denkt an Bürger, Kleist und Grabbe, denkt an Platen auch, den Meister,
Lenau, Hölderlin und Leuthold . . . Ach, wer nennt in deutschen Landen
All die Edlen, deren Streben blieb verkannt und unverstanden,
Die dem Vaterland entfremdet, die verspottet und verachtet,
Deren Leib durch Not zerrüttet, deren Geist durch Gram umnachtet?
Euch zur Warnung, Schönheitsdurst'ge, künden jene Überwinder:
Mitleidlos verschlingt die Dichtkunst wie Saturn die eignen Kinder!
Und trotzdem: der echte Dichter, von Apollo auserkoren,
Folgt getreulich seinem Rufe, gehn auch Tausende verloren,
Und mit qualverzerrtem Munde haucht er noch, ein Gladiator:
„Sei gegrüßt, du Gott der Schönheit, du der Dichtkunst Imperator!"

Camoëns.

Wild rast der Sturm und scheucht von hinnen,
Dem Pfeile gleich, ein starkes Schiff:
Es kämpft und will den Port gewinnen —
Allein, zerschmettert sinkt's am Riff!
Und aus dem wüsten Flutengrabe
Ringt sich ein Mann mit Macht hervor
Und hält, als seine einzige Habe,
Im Munde fest ein Buch empor.

Ein Buch — nichts weiter! Doch umschlungen
Hält es des Schwimmers Glück und Ruhm:
Ein Lied, in dem er heiß besungen
Des Vaterlandes Heldentum;
Ein Lied, in welches er ergossen
Sein ganzes Herz in Lust und Weh;
Ein Lied, in dem er kühn erschlossen
Das weite Wunderreich der See!

Und seht, das Meer, das noch soeben
Ein schweres Schiff wie Glas zerschellt,
Es läßt auf seinem Rücken schweben
Geduldig fort den Sangesheld!
Und als den Wogen er entronnen
Auf eines Eilands fern Gebiet,
Da trocknet er im Licht der Sonnen
Sein großes Lusitanierlied!

Noch lebt vom Abend bis zum Morgen
Des Dichters Ruhm in Wort und Klang —
O Preis dir, Meer, daß du geborgen
Den Mann, der deinen Reiz besang!
Doch Schmach dem Volk, das vielemale
Sich härter als das Meer erwies
Und seinen Dichter im Spitale
Verwaist und elend sterben ließ!

Kolumbus' Bedrängnis.

Aus der Tiefe tönt
Dumpfer Grabeston,
Und der Donner dröhnt,
Und die Blitze lohn!
Großer Gott im Himmel droben
Höre deines Kindes Flehn:
Laß uns nicht im Sturmestoben,
Fern der Heimat, untergehn!
Laß mich nicht zum Lügner werden
Vor der Schar, die mich bedroht
Und die laut, mit Angstgebärden,
Rettung heischt aus schwerer Not!

Doch der Sturmwind brüllt,
Und das Schiff erkracht,
Und der Himmel hüllt
Sich in schwarze Nacht!
Ach, das Land will sich nicht zeigen
Das in Träumen ich geschaut,
Und der Himmel hört mit Schweigen
Meinen bangen Klagelaut!
Und die Hoffnung fühl' ich sterben
Und die Stärke und den Mut —
Elend müssen wir verderben
Auf der grenzenlosen Flut!

Eine Woge brauſt
Machtvoll über Bord —
Und ſie zerrt und zauſt
Maſt und Segel fort!
Schadenfroh wird man verhöhnen
Jene, die an mich geglaubt;
Weiber, Kinder hör' ich ſtöhnen,
Die ich ihres Glücks beraubt;
Grimme Flüche hör' ich ſchallen
Aus der Menſchheit weit und breit,
Und gebrandmarkt muß ich wallen
Durch die Welt in Ewigkeit!

Doch die Sonne zeigt
Klar ſich im Zenith,
Und der Donner ſchweigt
Und der Sturm entflieht!
Nach des Weſtens dunklem Streifen
Iſt mein müder Blick gewandt:
Vögel, die mich dicht umſchweifen,
Mahnen mich an nahes Land.
Mut und Hoffnung ſpür' ich wieder . . .
Horch, vom Maſte gellt ein Schrei!
Herr, ich werf' mich vor dir nieder,
Unſre Drangſal iſt vorbei!

Glück und Wellen.

(Nach fremdem Motiv.)

Im übermütig-frohen Freundeskreis
Sitzt ernst und still ein seeerprobter Greis,
Und forschend, unbekümmert um die andern,
Läßt er den Blick zum nahen Hafen wandern.

Dort liegt ein Wrack . . . Doch zeigt noch die Gestalt,
Daß es als Schiff einst stolz das Meer durchwallt;
Jetzt aber, bar der Segel und der Masten,
Muß es, zum Abbruch reif, im Hafen rasten.

Schwermütig senkt der Seemann seinen Blick:
„Ja, ausrangiert, das ist auch mein Geschick!
Wir waren beide jung und wohlgelitten:
Nun ist's vorbei, der Kampf ist ausgestritten!"

Neugierig lauscht der Zecher frohe Schar:
„Erwürd'ger Alter, sagt uns, was es war,
Das euch soeben Herz und Blick umnachtet?
Warum ihr dort so lang das Schiff betrachtet?"

Er zögert . . . Man bestürmt ihn fort und fort;
Da seufzt er leis und also tönt sein Wort:
„Auf selbem Schiff — es war vor dreißig Jahren —
Bin als Matros nach China ich gefahren.

In Kanton löschten wir das Gut, und schwer
Befrachtet schifften wir zurück zum Meer;
Zum gelben Meer, wo damals noch das dreiste
Piratenvolk gleich Rabenschwärmen kreiste.

Und wahrlich, reich war unsre Last! Allein
Das Kleinod war des Führers Töchterlein:
Ein Mädchen . . . Ach, ich weiß nur dies zu sagen,
Daß nie ein Schiff je teures Gut getragen!

So fuhren wir drei Tage — — Da ergellt
Ein Schreckensruf, der uns zum Decke schnellt:
Korsaren rings! — Und jeder fühlt mit Beben,
Heut giebt es einen Kampf auf Tod und Leben!

Der Kapitän, im harten Dienst ergraut,
Er hat sogleich den Kampfplatz überschaut,
Und gleich dem Donner dröhnen seine Worte,
Und wie ein Blitz fliegt er von Ort zu Orte.

Kanonen klar! — Und seht, ihr eh'rner Mund
Haucht jäh drei Räuberböte in den Grund!
Umsonst! Es nahen andre, um zu streiten —
Und bald sind wir bedrängt von allen Seiten.

Die Kugeln schmettern nieder, Schlag auf Schlag
Mir ist's, als stünden wir vorm jüngsten Tag!
Die Maid des Kapitäns ist selbst zugegen,
Um liebreich die Verwundeten zu pflegen.

Sie entern schon! O Gott, welch ein Geschrei!
Sie stürzen auf das Deck . . . Nun ist's vorbei!
Da schallt ein Ruf: „Dem Bravsten meiner Leute
Winkt meines Kindes Hand als Siegesbeute!"

Auflauscht die Schar . . . Fürwahr, ein solch Gebot
Treibt wohl den Feigsten freudig in den Tod!
Wir dringen vor, und unter unsern Streichen
Muß bald das grimme Räuberheer entweichen!

Es geht die Flucht durch einen Strom von Blut
Dahin, wo schwer des Schiffes Anker ruht;
Des Häuptlings Boot liegt dort . . . „Herbei, Herbei, Gesellen,
Den Anker frei! Sein Sturz wird sie zerschellen!"

Kaum rief ich's aus, so ist es schon gethan,
Und Mann und Boot begräbt der Ocean!
Wir sind gerettet! — Nun zurück zum Leiter,
Winkt doch ein hehrer Lohn dem besten Streiter!

O weh, dort steht er voller Herzeleid
Und hält umschlungen seine holde Maid!
Sie sank, durch eines Räubers Stahl getroffen —
Nun liegt sie da: — des Vaters Stolz und Hoffen!

Er lispelt: „Was mein Kind versprach, geschieht!
Nur flink heran, bevor ihr Leben flieht!
Wer war der Bravste?" — Wie aus einem Munde
Ertönt mein Name aus der wackern Runde!

„Komm her, mein Sohn!" — Drauf legt er meine Hand
In ihre schnell, von Wehmut übermannt,
Und einen Segen spricht er kurz und herzlich . . .
Da blickt sie auf, und mich durchzuckt es schmerzlich!

Vorbei, vorbei! Sie ward ins Meer versenkt!
War's auch ein Traum, er hat mein Herz zersprengt!
Seitdem entfloh das Glück aus meiner Nähe . . .
Das ist der Grund, warum zum Schiff ich spähe!" — —

Da holt er seine Pfeife schnell hervor,
Indes noch schweigend lauscht der frohe Chor,
Und spricht, indem er Wolken bläst nach oben:
„So ist mein Glück, mein schönster Traum, zerstoben!"

Sprüche.

I.

Wenn Groll und Schwermut mich ergriffen
Wenn Mißgeschick mein Schiff entmastet,
Hab' Verskrystalle ich geschliffen
Und mein Gemüt dadurch entlastet.

II.

Wer die Lyra weiß zu führen,
Sehnt sich nicht nach Kampfestosen;
Denn sein Herz gleicht den Mimosen,
Die bei stürmischem Berühren
Schauer bis ins Mark verspüren.

III.

Freund, du willst berühmt im Land sein?
Willst von jedermann genannt sein? —
Thor, du sehnst dich doch bald wieder
Nach dem frühren Unbekanntsein!

IV.

Willst ein Kunstwerk du genießen,
Mußt du erst dein Herz erschließen,
Darfst mit scharfen Witzespfeilen
Nicht nach jedem Fleckchen schießen.
Den, der nur Vollkommnes achtet,
Wird die ganze Welt verdrießen:
Auch der bestgepflegte Acker
Läßt empor noch Unkraut sprießen!

V.

Oft erst nach seinem Tode
Kommt mancher Dichter in Mode;
Im Kurs steigt seine Dichtung —
Und niemand hat Verpflichtung!

VI.

Laß das Träumen, sei vernünftig,
Schreibe keine Verse künftig!
Denn das Dichten ist nicht zünftig
Im modernen Bildungsstaat.
Kannst du keine Klöße backen,
Kannst du keine Klötze hacken,
Ist vergeblich all dein Placken:
Heut nur gilt robuste That!

VII.

Hast alles Wissen du in dir vereinigt,
Und ward dir dieses amtlich nicht bescheinigt,
So giltst du doch als Tropf der großen Masse,
Die nur taxiert nach Titel, Rang und Kasse!

VIII.

Ich fürchte, wenn auf Erden wieder
Der Schöpfer läßt die Wasser toben:
Die vollen Schädel sinken nieder,
Die leeren Schädel schwimmen oben!

IX.

Wollte Christus wieder schreiten
Zwischen uns in diesen Tagen:
Würde Juda wie vorzeiten
Sicher an das Kreuz ihn schlagen.
Leider dürften dann die meisten
Christen ihnen Beistand leisten!

X.

Wenn man dem Volk die Ideale nimmt
Und das nur duldet, was die Faust kann halten,
Ist's da ein Wunder, wenn das Volk ergrimmt
Den Himmel sich auf Erden will gestalten!

XI.

Der poetische Kakiban.

Umringt von Silbersternen thront
Am Firmament der goldne Mond,
Und aus dem Rasen duftet traut
Der Goldlack und das Güldenkraut,
Und herzbestrickend wie Metall
Erklingt der Sang der Nachtigall.
Man wird poetisch schier gestimmt
Bei all dem Erz, das klingt und glimmt!
Wie schade, daß der Schöpfer klug
Die Schätze nicht zu Münzen schlug!

XII.

Einem Emporkömmling.

So bist du nun emporgeschnellt,
Giltst etwas „in der großen Welt"
Und schwimmst darin beglückt umher —
Wie Asphalt auf dem Toten Meer!

XIII.

Pöbelbrauch ist's, dem Gerechten
Einen Dornenkranz zu flechten.

XIV.

My House is my Castle.

Mit hohem Selbstgefühle
Erklärt Britanniens Sproß:
Im Hause bin ich König —
Mein Haus, das ist mein Schloß!

Obwohl bei Angelsachsen
So manches mich verdroß,
Den Wahlspruch muß ich loben —
Mein Haus, das ist mein Schloß.

O Deutschland, das in Liebe
Für Fremdes stets zerfloß,
Mach dir den Spruch zu eigen —
Mein Haus, das ist mein Schloß!

XV.

Was ist ein unbeachtetes Talent? —
Ein Flämmchen, das bei schwüler Stickluft brennt:
Es flackert krampfhaft und sinkt bald in Nacht —
Ein frischer Hauch hätt' es zur Glut entfacht!

XVI.

Völlige Zufriedenheit
Suche nur
In der Abgeschiedenheit
Der Natur.

XVII.

Furchtbewältigt wie ein Wurm
Krümmte sich die Weide,
Und so that der Wirbelsturm
Ihr auch nichts zuleide.

Doch der Eichbaum hob sein Haupt
Kühn, ob rings umwettert,
Darum liegt er nun entlaubt
In den Staub geschmettert.

XVIII.

Der Blitz sucht gern den höchsten Mast sich;
Der Sturm holt gern den stärksten Ast sich:
Das Unglück wählt oft bei den Besten
Der Menschheit einen Ort zur Rast sich.

Rückblick.

O Jugend, kaum begonnen,
Du lastest auf mir schwer:
Was Schönes nur gesponnen
Mein Herz in trunknen Wonnen,
Was ich erstrebt, ersonnen,
Floh ohne Wiederkehr.
O Jugend, kaum begonnen,
Du lastest auf mir schwer!

Buchdruckerei Otto Lange, Berlin C.